Nr. 41 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 11. August 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Wiener Kampfansage an Papen!

Wenig Aussicht auf eine Verständigung. — Nationalsozialistische Propaganda mit anderen Mitteln. — Gegen die Lügenhaftigkeit der reichsdeutschen Presse

Die Erteilung des Agreements an von Papen hat in der reichsdeutschen Presse Kommentare veranlasst, gegen die sich die oesterreichische Regierung in schärfster Form durch ihren Propagandachef Major Adam wendet. Man habe nur das Agreement erteilt, um Deutschland keine Gelegenheit zu bieten, Wien zu beschuldigen, dass es die Verständigung nicht wolle. Die oesterreichische Regierung sei aber überzeugt, dass von Papen die nationalistische Propaganda in Oesterreich weiterleiten werde, wenn auch vielleicht in geschickterer Form, als dies bisher von der deutschen Gesandtschaft in Wien und in München erfolgt sei. Von Papen werde in Wien nicht als Sondergesandter Hitlers, sondern als Gesandter des deutschen Reichs betrachtet und werde sich auch dementsprechend anpassen müssen. Es liege ganz in der Hand der Berliner Politik, den Ausgleich zu schaffen, zu dem Oesterreich jederzeit bereit sei, wenn ihm seine Unabhängigkeit gesichert werde und die Berliner Stellen auf alle Einmischungen in die „inneren Angelegenheiten Oesterreichs verzichten. Wenn der „Völkische Beobachter" noch immer von den Holzweber und Planetta rede, so verweise er darauf dass es gewöhnliche Verbrecher waren, da man dem toten Kanzler die Brieftasche geraubt habe. Deutschland spreche soviel von Neuwahlen in Oesterreich, aber in Wien werde man nicht die Berliner Stellen fragen, was am 30. Juni in Deutschland geschehen ist und welche Massenverhaftungen man dort vorgenommen hat. Die reichsdeutsche Presse und vor allem der „Völkische Beobachter", lassen nicht erkennen, dass den Reichsstellen an einer Verständigung mit Oesterreich liegt, und man bediene sich nach wie vor der Lüge und Verleumdung gegen Oesterreich, welches sich gegen eine solche Form des Sondergesandten von Papen ernsthaft verwehren müsse.

Das ist das erste Echo aus Wien, zur Begrüssung Papens, als Gesandter Hitlers oder, besser gesagt, unter dem Schutz Italiens und der Grossmächte, beginnt das oesterreichische Kabinett die Kriegserklärung nach Berlin, kaum, dass die Trauerfeiern für Hindenburg beendet sind.

Despotenwahn

Hitlers letzter Staatsstreich

Wie sehr die Bonzen des Dritten Reichs um ihre persönliche Macht besorgt sind, geht am deutlichsten aus dem Staatsstreichgesetz hervor, welches das Reichskabinett noch wenige Stunden vor dem Tode Hindenburgs beschlossen hat. Es darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, dass Hitler und seine Gefolgschaft schon bei ihrem Machtantritt auf den Tod des Reichspräsidenten, der damals bereits 86 Jahre alt war, spekuliert haben. Niemanden konnte es überraschen, dass die braunen Bandenführer alles tun werden, um auch den obersten Staatsposten zu erschleichen, der als der letzte „Ruhepunkt Deutschlands" bis zum Hinscheiden Hindenburgs galt. Dass dies doch nur eine Legende war, wird erst der Welt in den nächsten Monaten offenbar, denn es klingt in den Trauerkundgebungen um Hindenburg erst ganz leise durch, was man durch die Duldung des braunen Banditentums für einen Schaden für Europa und die Welt angerichtet hat. Nur vorübergehend hat man so etwas, wie ein Bedauern um das Schicksal Deutschlands, dessen Weg ins Chaos von Tag zu Tag immer deutlicher wird und, wenn alle Voraussetzungen nicht trügen, in einem furchtbaren Völkermorden enden wird. Das ist die letzte Flucht des deutschen Faschismus, die letzte Rettung Hitlers in seinem Despotenwahn.

Kein Monarch, selbst der allmächtige Zar, hat nicht soviel Macht auf sich vereinigt, wie sie in Hitlers Hände durch das Staatsstreichsgesetz gespielt worden sind. Darum ist es auch Unsinn, darüber heut zu philosophieren, welchen Einfluss sich die Reichswehr in diesem Gehabe gesichert hat. Automatisch ist ihre Vereidigung auf Hitler erfolgt, nun gebietet er über Krieg und Frieden, er ist der oberste Führer, ohne dessen Willen in Deutschland nichts, aber auch nichts, geschehen kann, aber auch zugleich der allein verantwortliche Lenker für alles, was geschieht, und man darf auch hierbei nicht vergessen, wo die Mitschuldigen zu suchen sind, in der Grossindustrie, der Reichswehrgeneralität und dem Grossgrundbesitz. Der Mittelstand hat sich längst aus der Staatspolitik ausgeschaltet, er hat nur noch zu zahlen, während die anderen die Ernte einbringen, die sie als Saat durch die Subwentionen an Hitler während seiner Agitationszeit gestreut haben. Reichskanzler und Staatsführer zugleich, das bedeutet, dass Hitler diese Machtpositionen für die ganze Lebensdauer innebehält, da es ausser ihm keine Macht gibt, die ihm diesen Posten entwenden kann. Zwar könnte die „Volksvertretung" ihm ein Misstrauensvotum ausstellen, aber als Reichsführer ernennt er sich wieder selbst zum Reichskanzler.

Wir lassen dahingestellt, wieweit es zutrifft, dass die Bestätigung des Staatsstreichsgesetzes durch die Volksabstimmung am 19. August dem eigenen Willen des Kanzlers entsprach oder doch noch von Hintermännern erpresst wurde. Wie es in der ausländischen Presse heisst, soll im verschwundenen politischen Testament Hindenburgs so etwas, wie eine Volksbefragung über die Staatsform festgelegt worden sein, allerdings hat sich dort Hindenburg als unerschütterlicher Monarchist bekannt. Nun soll Hitler diesen Gedanken aufgegriffen haben, denn im Staatsstreichsgesetz war die Volksabstimmung zunächst nicht vorgesehen, sondern ist später durch Hitler praktiziert worden, um nun den Schein einer Volksanrufung zu wahren. Niemand, der deutsche Wahlen unter dem Nationalsozialismus kennt, täuscht sich wohl darüber, wie sie ausfallen werden. Es gibt keine Kotrollorgane und wo die Mehrheit in den Wahlurnen fehlen wird, wird man sie einfach „vervollständigen", wie bei den letzten Septemberwahlen, wo mehrfach bedeutend mehr Stimmen in manchen Gegenden in der Urne waren, als lebende Menschen in der Gegend wohnten. Aber darüber durfte im Dritten Reich nichts gesprochen, noch weniger in der Presse diskutiert werden. Wie die „Volksabstimmung" also am 19. August ausfallen wird, ist heut schon sicher, sie wird dem Führer eine „Mehrheit" zusammenschwindeln

Hitler ist unbestrittener Herr Deutschlands, faktisch hat erst nach dem Tode Hindenburgs das Dritte Reich in voller Gänze begonnen. Noch steht die Welt unter dem Eindruck der Trauer um Hindenburg, dessen „Staatsmannskunst" unter der Legendenbildung eine für Deutschland günstige Beurteilung erfährt. Aber zwischen den Zeilen kommt das Weltecho, die Sorge um Deutschland, zum Ausdruck und es fehlt nicht an Stimmen, die warnend sich erheben, um vor der Katastrophe Rettung zu suchen, die unvermeidlich durch das Hitlerregime komen muss. Und sie sind nicht vereinzelt, sondern überwiegen, man spricht von einer Einheitsfront, um den Uebergriff der Katastrophe über die deutsche Grenze zu verhindern.

Leise erheben sich die Stimmen, die im werdenden Chaos die Frage richten, wo die deutsche Arbeiterschaft steht? Wir haben darum keine Sorgen, man wird in den nächsten Wochen davon viel mehr erfahren, als den internationalen Ausbeutern lieb ist. Sie haben durch die Marxistenhetze Hitler in den Sattel geholfen, sie haben das Blutregime der braunen Banden stillschweigend geduldet, und erst die Mordaktion vom 30. Juni hat ihnen die Augen recht deutlich geöffnet. Und nun erschrecken sie, dass der Urheber dieser Morde der oberste und mit aller Machtfülle ausgestattete Führer Adolf Hitler ist. Der Bolschewistenschreck wird offenbar, wird er schlimmer sein, der braune Terror, als man es je vom roten geträumt hat? Zwischen dem roten und dem braunen Terror will man jetzt die Wahl offen lassen, darum hat der Spiesser nur die Wahl, sich auch jetzt für Hitler zu entscheiden. Doch wohin Hitlers Despotenwahn führen wird, darüber werden die Völker in den nächsten Wochen recht gründlich belehrt werden. Für die deutsche Arbeiterklasse kommt noch der Tag, wo sie mit Hitler, seiner Gefolgschaft, aber auch mit allen Mithelfern, abrechnen wird, und aus dem braunen Chaos wird rotleuchtend wieder das rote Banner des völkerbefreienden Sozialismus wehen. Ob in Monaten oder Jahren, das bleibt sich gleich, nach Hitler, das sozialistische Deutschland, dessen sind wir gewiss.

Bergarbeiterinternationale gegen Einheitsfront

Trotz Ausscheidens Deutschlands und Oesterreichs ein Zuwachs von 36 000 Mitgliedern. — Für die sechsstündige Arbeitszeit.

Dem zurzeit in Lille tagenden internationalen Bergarbeiterkongress, an dem Delegierte aus Belgien, Frankreich, England, Polen, Rumänien, Schweden, Norwegen, Tschechoslowakei, Spanien und dem Saargebiet teilnehmen, lag ein umfangreicher Geschäftsbericht vor. Wenngleich durch die Niederknüppelung der Bergarbeiter in Deutschland und Oesterreich die Bergarbeiterinternationale um etwa 190 000 Mitglieder geschwächt worden ist, so hat sie im Verlauf der letzten Geschäftstätigkeit diesen Verlust durch den Beitritt der amerikanischen Bergarbeiter ausgleichen können, sodass ein Ueberschuss von 36 348 Mitgliedern zu verzeichnen ist. Insgesamt zählt jetzt die Bergarbeiterinternationale 1 605 035 Mitglieder. Die Hauptberatungen des Kongr. waren der Arbeitszeit gewidmet, wobei in einer angenommenen Resolution die Vierzigstundenarbeitswoche gutgeheissen wurde, aber grundsätzlich die Forderung nach Einführung der sechsstündigen Arbeitszeit erhoben wird, die durch eine internationale Aktion gefördert werden soll. Die faschistische Welle in den verschiedenen Ländern hat ausserordentlich nachteilig auf die Entwicklung der Arbeitszeit, die Lohngestaltung und Sozialgesetzgebung gewirkt, die auch ihre Schattenseiten auf das Internationale Arbeitsamt warfen, sodass dort die Position der Arbeiterklasse ausserordentlich gefährdet erscheint. Seitens der englischen Delegierten wurde hervorgehoben, dass die Bergarbeiter in der Arbeitszeitfrage nicht gewillt sind, auf die Verhandlungen in Genf allein zu warten, sondern darüber hinaus zu Aktionen übergehen wollen, um die Sechsstundenschicht im Bergbau, einschliesslich Ein- und Ausfahrt, zu erreichen.

Nach längerer Debatte wurde der Antrag der kommunistischen Gewerkschaften, zur Bildung einer Einheitsfront, abgelehnt, da nirgends ersichtlich ist, dass seitens der Kommunisten der Kampf gegen die Gewerkschaften aufgegeben wurde. Solange die Kommunisten nicht den Kampf gegen die Gewerkschaften und sozialistischen Parteien einstellen, liege kein Grund zur Bildung einer Einheitsfront vor. Der kommunistische Antrag ist besonders von den Engländern und den skandinavischen Delegierten bekämpft worden. Der internationale Bergarbeiterkongress nahm zum Abschluss eine Reihe von Resolutionen an, die die Arbeitszeit und Sozialgesetzgebung betreffen, ferner die Sozialisierung des Bergbaus fordern und einen entschiedenen Kampf gegen Diktatur und Faschismus zur Durchsetzung des Sozialismus anstreben.

3000 Sozialdemokraten und Kommunisten enthaftet

Die Mehrzahl der Sozialdemokraten und Kommunisten, die in den Tagen das Prozesses und der Hinrichtung Gerls in Wien und im übrigen Oesterreich verhaftet worden waren und deren Zahl sich auf etwa 3000 belief, wurde dieser Tage wieder in Freiheit gesetzt.

Dichtung und Wahrheit um Hindenburg!

Der Soldat und Staatsmann. — Als Monarchist für die Republik. — Hindenburgs ständiges „Ja"!

Die „konventionelle Lüge der Kulturmenschheit" feiert anlässlich des Todes Hindenburgs wieder einmal Orgien. Es gehört nun einmal zum Lebensbedarf des Spiessers, das Bild Hindenburgs so zu sehen, wie man es gern haben möchte und nicht so, wie es wirklich ist. **Ohne die wenigen guten Taten Hindenburgs zu übersehen** oder gar sein Charakterbild im öffentlichen Urteil schwankend zu machen, ist es publizistische Pflicht des Marxisten, die Dinge im Zeitgeschehen so zu porträtieren, um Legendenbildungen vorzubeugen, auch dann, wenn manchem dieses Bild recht unangenehm erscheint. Wir deutschen Arbeiter, die zum deutschen Volk gehören und nie vergessen, dass wir eines Stammes entsprossen, sehen im heutigen Deutschland nur eine unangenehme, wenn auch wirklich traurige Erscheinung. Aber wir haben die Zuversicht, dass das arbeitende Deutschland erwacht und darum auch „seinen Hindenburg" würdigen wird. Wir dürfen nicht vergessen, dass ein Ebert seine Familien arm. gänzlich arm hinterlassen hat, Hindenburg aber aus Furcht über den Osthilfeskandal die politische Macht Deutschlands an die braunen Banden auslieferte, die Weimarer Verfassung beseitigen half, deren Erhaltung er den Treueid geleistet hat. Das sind für uns Tatsachen, die keine Legende umschwindeln kann.

Hier die Wahrheit um Hindenburg, ohne jede Dichtung:

Wer Herrn von Hindenburg seit Jahren kennt, nicht erst seit gestern und vorgestern, wird an seinem Verhalten nur feststellen, dass er sich eigentlich gar nicht verändert hat, sich vielmehr treu geblieben ist. Er ist sein Leben lang da gestanden, wohin man ihn gestellt hat und er hat alle Zeit zu Allem was ihm seine jeweiligen Büchsenspanner vorgeschlagen haben, **Ja** und Amen gesagt. Als man ihm lange vor dem Weltkriege gesagt hat, dass es nun Zeit sei, in den Ruhestand zu treten, da hat er zwar zuerst gefragt: „Wohin soll ich treten?" Dann aber hat er **Ja** gesagt. Als im Krieg der damalige Oberst Max Hoffmann die Pläne zu den bevorstehenden Kämpfen bei Tannenberg bis ins Detail entworfen hatte, wurde er selbstverständlich beiseite geschoben, weil im kaiserlichen Deutschland ein Oberst keine Schlachten leiten durfte. Man brauchte für die späteren Schul-Lesebücher einen „Schlachtenlenker" von Adel im höheren Rang. Man besann sich auf den kaltgestellten General v. Hindenburg und fragte ihn, ob er wieder aktiv werden wollte. Natürlich sagte er **Ja!** Dann zeigte man ihm die Pläne Hoffmanns und er sagte wiederum **Ja!** Die Schlacht bei Tannenberg wurde gewonnen, unter hervorragender Teilnahme des bürgerlichen Generals Ludendorff neben Hoffmann. Als man Herrn von Hindenburg nach dem Siege informierte, sagte er freudestrahlend **Ja!** Seitdem lässt er sich gegen den heftigen Protest Ludendorffs als den „Sieger von Tannenberg" feiern. Der brave Oberst und spätere Generalmajor Hoffmann ist längst tot. Als dann Ludendorff im weiteren Verlauf des Krieges in seiner Eigenschaft als Generalquartiermeister seinem Feldmarschall v. Hindenburg nacheinander hundert neue Schlachtenpläne vorlegte, sagte Herr von Hindenburg wieder hundertmal **Ja!** Als das Heer am Ende seiner Kräfte war, was ein Generalfeldmarschall lange vorher hätte bemerken müssen, sagte ihm Ludendorff endlich Bescheid. Herr v. Hindenburg sagte wieder **Ja!** Auf Wunsch Ludendorffs telegraphierte er nach Berlin, dass die Reichsregierung ihm sofort einen Waffenstillstand verschaffen müsste, er könne keine zwei Tage mehr warten. Herr v. Hindenburg sagte **Ja!**

Präsident Wilson verlangte aber, nicht wörtlich, dem Sinne nach, aber sehr deutlich, dass Deutschland zuerst seinen Kaiser fortschicken und ausserdem versichern müsse, dass es dem deutschen Volke unbedingte Demokratie und Parlamentarismus auf die Dauer geben müsse. Anderenfalls werde er keinen Finger krumm machen, um dem Hilferufen Hindenburgs nachzukommen. Herr von Hindenburg sagte wieder **Ja!** Dann kamen der General Foch und die deutsche Waffenstillstandsbedingungen. Die waren so furchtbar, dass die Kommission erst bei dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg anfragte, ob man sie wirklich annehmen solle, da antwortete Hindenburg **Ja!** Als am 9. November 1918 die Sozialdemokraten auf die Bitte des letzten kaiserlichen Reichskanzler die Regierung übernahmen, fragten sie bei Hindenburg an, ob er ihnen helfen wolle, denn es müssten doch auch Truppen innerhalb kürzester Frist heimgeführt werden. Herr v. Hindenburg antwortete **Ja! Die Frage,** ob er längere Zeit den „Novemberverbrechern" gedient habe, muss also mit **Ja** beantwortet werden. Auf die Frage, ob er zu den Marxisten Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske u. s. w. gut gestanden habe, muss wiederum gesagt werden: **Ja!** Stand er nachher gut zu den Kanzlern Scheidemann, Bauer, Hermann, Müller, Fehrenbach, Marx, Wirth, Stresemann und Brüning? **Ja! Ja! Ja!** Er arbeitete also gemeinsam mit den (nach seinem jetzigen Schützling Hitler) besoldeten Landesverrätern, Novemberverbrechern, Marxisten, Freimaurern, Jesuiten? **Ja!** Was sagte er, als man ihn seitens der Rechtsparteien fragte, ob er Eberts Nachfolger als Reichspräsident werden wolle? **Ja!**

Machte er dann die Politik der Lingsparteien, obwohl ihn die Rechtsparteien gewählt hatten? **Ja!** Unterzeichnete er die vielen Beschlüsse von Genf, Locarno u. s. w. **Ja!** Setzte er seinen Namen unter den Kellogpakt? **Ja!** Unter den Dawesplan? **Ja!** Liess er sich nach Ablauf seiner siebenjährigen Amtszeit 1932 von den Linksparteien gegen die Rechtsparteien als Kandidat aufstellen? **Ja!** Liess er 1932, als Herr Hitler Reichskanzler werden wollte, diesen in geradezuverletzender Form abblitzen? **Ja!** Berief er dagegen 1933 Herrn Hitler als Reichskanzler? **Ja!** Ist es wahr, dass er sich, nämlich Herr v. Hindenburg für seinen Gutsnachbarn v. Oldenburg Januschau einsetzte, als dieser um Geld aus der Osthilfe schrie? **Ja!** Stand Herr v. Oldenburg-Januschau an der Spitze des Komitees, das dem Reichspräsidenten v. Hindenburg das Gut Neudeck schenkte? **Ja!** Wurde das dem alten Herrn v. Hindenburg geschenkte Gut auf den Namen seines Sohnes eingetragen, damit nach dem Tode des Alten der Staat um die Erbschaftssteuer gebracht werden könne? **Ja!** Hat Herr Hitler den Osthilfeskandal bald nach seiner Berufung erledigt? **Ja!** Hiess Herr von Hindenburg seit dem Amtsantritt Hitlers das Gegenteil von alledem gut, was zuvor die marxistisch, zentrümlich oder volksparteilich eingestellt gewesenen Kanzler getan hatten? **Ja!** Gehörte zu dem, was Herr v. Hindenburg bejahte, auch die Zertrümmerung der demokratischen Einrichtungen, die er 1918 dem amerikanischen Präsidenten Wilson auf die Dauer zusagen liess? **Ja! Ja!** Also Herr v. Hindenburg stimmte jetzt allen den Beschimpfungen der marxistischen „Landesverräter" und der anderen „Systemverbrecher" zu? **Ja!** Dem Verjagen der ersten Künstler und Gelehrten? **Ja!** Den Rechtsbeugungen? **Ja!** Den Konzentrationslagern? **Ja! Ja! Ja.** Er stimmte allem zu, jetzt, wie Zeit seines Lebens.

Wer will leugnen, dass die hier angeführten Tatsachen, der Wahrheit entsprechen. Bedauerlich, dass Hindenburg nur ein ständiges „Ja" zu allem, was geschah, auf den Lippen hatte. Bedauerlich, dass er aber zugunsten einer Klasse der Grossgrundbesitzer im Osthilfeskandal die Republik verraten hat. Denn es ist im Osthilfeskandal ein beschämender Punkt, eine Steuerschiebung zugunsten der Familie Hindenburgs, enthalten, indem das geschenkte Gut an den alten Hindenburg sofort auf den Sohn Hindenburgs eingetragen wurde, um, ja, um das Reich um die kommende Erbschaftssteuer zu prellen. Deshalb musste Schleicher gehen, das ist Wahrheit, deshalb hat man auch den General Schleicher hinschlachten lassen und ihm die militärischen „Ehren" nach der Hinmordung durch die Hindenburgs versagt.

Heute, im Trauer- und Sorgenbild der Welt um ihre ganze Zukunft, macht man lieber in Legenden, täuscht sich und will die Geschichte korrigieren. Unsere Aufgabe ist es, die auf den Kopf gestellte Welt, wieder ins wirkliche Dasein zurückzurufen. Ohne Hindenburg, kein Hitler, ohne Hitler keine Kriegsgefahr! Das ist es, was wir dem deutschen Volk und der deutschen Arbeiterschaft insbesondere zu sagen haben.

Hitler verzichtet auf alles

Reichsführer Hitler und zugleich Reichskanzler hat sich der Welt in einer neuen „Friedenspose" vorgestellt. In einem Interview, welches Hitler dem Vertreter der englischen „Daily Mail" gab, erklärt der Reichsführer, dass er für Deutschland nur den Frieden anstrebe. Deutschland verzichtet auf Kolonien, will den heutigen Grenzverlauf sichern, strebt keine Revisionen der Friedensverträge an und will sogar auf den Anschluss Oesterreichs verzichten, wenn ihm nur Ruhe gewährt wird. Dieses Interview hat in allen Ländern die grösste Sensation hervorgerufen und die ausländischen Blätter nehmen mit Ironie davon Kenntnis, denn diese Erklärung bedeutet einen offenen Verrat an aller bisherigen Politik des Nationalsozialismus und steht im Widerspruch zu den programmatischen Erklärungen des Reichskanzlers in seinem Buch „Mein Kampf". Deutschland verzichtet auf alles, wenn nur der Nationalsozialismus seine Gewaltherrschaft in Deutschland, mit Hitler an der Spitze, aufrecht erhalten kann.

Oesterreich
bestätigt Papens Sondergesandtschaft

Die Regierung Oesterreichs hat nunmehr das Agreement für den Vicekanzler von Papen als deutschen Sondergesandten in Wien erteilt. Reichskanzler Hitler hat am Mittwoch von Papen das, noch von Hindenburg unterzeichnete, Beglaubigungsschreiben zum Sondergesandten in Wien übermitteln lassen und ihn zugleich seines Postens als Vicekanzler enthoben.

Um die Zulassung von Papens als Sondergesandten entstand ein heftiger Streit, da sich sowohl bestimmte italienische Kreise gegen seine Ernennung wandten, als auch die östereichischen Bischöfe einen Protest gegen Papen erhoben. Wenn die österreichische Regierung trotzdem das Agreement erteilt hat, so hängt dies damit zusammen, dass die deutsche Regierung eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen versprach, die sich insbesondere gegen die österreichischen Legionen in München und auch die nationalsozialistische Leitung für Oesterreich wenden und deren Auflösung zugesagt ist. Hitler kapituliert vor Schuschnigg und Starhemberg.

10 Millionen Arbeitslose in USA.

Der Präsident der amerikanischen Arbeiterfederation H. William Green, erklärte, dass die Zahl der Arbeitslosen in Amerika 10 Millionen beträgt.

Dr. Schacht
zum Wirtschaftsdiktator bestimmt

Die politische Krankheit des Reichswirtschaftsministers Dr. Schmitt dauert an. Es erscheint zweifelhaft, ob er je auf seinen Posten zurückkehren wird. Zwischen dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht und dem Wirtschaftsminister Dr. Schmitt bestehen über Arbeitsbeschaffung und Inflation die grössten Gegensätze. Hitler hat nun diesen „Konkurenzstreit" dahin entschieden, dass Dr. Schmitt weiter politisch krank sein darf und Dr. Schacht zum Wirtschaftsdiktator auf sechs Monate berufen wurde. In seine Hand ist jetzt das Schicksal der Geldbeschaffung für das Dritte Reich gelegt, wie er versagen wird, darüber braucht man sich heute keine Illusionen zu machen. Reichswirtschaftsminister Schmitt ist der erste Mann aus der „Elite", dem die Flucht von Hitler gelungen ist.

Hindenburgs Staatsbegräbnis

Am Dienstag ist Reichspräsident von Hindenburg im Marschallturm des Tannenbergdenkmals unter allen militärischen Ehren und unter ausserordentlich starker Beteiligung aller Länder zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Der Trauerkundgebung am Tannenbergdenkmal selbst ging eine Trauerfeier im Reichstag voraus, bei der, wie an der Beisetzungsstätte, der Reichsführer Hitler die Gedenkrede hielt.

Den internationalen Gebräuchen entsprechend, flaggten in allen Ländern am Dienstag in den Hauptstädten die amtlichen Gebäude auf Halbmast. Ausserdem fanden in zahlreichen Städten des Auslandes, insbesondere, wo Deutsche wohnen, Trauerfeiern zum Gedenken Hindenburgs statt.

Ueber 3000 Naziflüchtlinge

Wie aus Wien berichtet wird, sind bei dem Operettenputsch Hitlers in Oesterreich insgesamt 2000 Verhaftungen von Nationalsozialisten vorgenommen worden, während über 3000 Nazis nach Jugoslavien geflohen sind, wo sie in besonderen Lagern nach der Entwaffnung untergebracht wurden. Wie es heisst, hat der deutsche Gesandte in Belgrad die Versorgung dieser Nazis mit Nahrungsmittel und Geld übernommen. Der Welt aber will man vormachen, dass Hitler mit dem österreichischen Putsch nichts zu tun hat.

Hindenburg flaggt Schwarz-rot-gold

Anlässlich der Trauerfeier für Hindenburg wurde auf dem Hause Ecke Dorotheenstrasse und Zahnstrasse in Hindenburg, die „Schwarz-rot-goldne" Fahne gehisst. Diese unerwartete Beflaggung in den alten republikanischen Farben rief eine grosse Menge Menschen zusammen, wobei es gegen die Hitlerei an spöttischen Bemerkungen nicht fehlte und man konnte manches frohe Gesicht über den gelungenen Streich gegen die Nazis bemerken. Die Nazis selbst aber verloren den Mut und verdrückten sich, alarmierten erst die Polizei, die dann das frühere Reichssymbol entfernte, was ihnen weniger Vergnügen bereitete. Die wildgewordenen Nazis wagten nicht, vor der spottenden Menge die Fahne selbst zu entfernen.

Dieser Vorfall, über den die Gleichgeschalteten nicht berichten dürfen, bildet in Hindenburg und Umgegend Tagesgespräch und man hört es ziemlich deutlich, die SPD. kehrt wieder!

Genosse Seitz in Freiheit?

Wie ausländische Blätter zu berichten wissen, soll Genosse Seitz , der l. Bürgermeister des roten Wiens, jetzt aus der Haft entlassen worden sein. Genosse Seitz ist bei den Februarkämpfen des Schutzbundes in Wien aus dem Rathaus gewaltsam verhaftet und ist auch bei den vielfachen Voruntersuchungen misshandelt worden. Man hat ihm wiederholt das Angebot gemacht, in Freiheit zu kommen, wenn er ein Revers unterschreibe, in welchem der Verzicht auf jede politische Tätigkeit ausgedrückt wird. Das hat der rote Bürgermeister abgelehnt, und ist bis zum Donnerstag in Haft gelassen worden, obwohl er nicht an den Februarkämpfen beteiligt war, gegen ihn nichts vorliegt, als der Umstand, dass er Sozialdemokrat ist. Der Gesundheitszustand Seitz' hat sich derart verschlechtert, dass er jetzt aus dem Gefängnis ins Sanatorium Breitenstein überführt werden musste.

Palastrevolution bei Mussolini

Auch der römische Diktator wird seiner Machtfülle nicht froh. Das Ablenkungsmanöver auf Hitlerdeutschland und die Vorgänge in Oesterreich genügt nicht mehr. Es kracht auch im Gebälk des Duce, und in Bologna revoltieren die Schwarzhemden. Mussolini war gezwungen, seinen damaligen Staatssekretär im Innenministerium, Arpinati, plötzlich seines Amtes zu entheben. Und nun muss der Generalsekretär der faschistischen Partei in Bologna eine Reihe von Mitgliedern aus der Partei hinausschmeissen, weil sie eben mit diesem Arpinati sympathisierten. Eine kleine Palastrevolution in der faschistischen Staatsmacht, der Anfang nur, aber doch ein Anfang. Vor einiger Zeit revoltierten die Bauern, das Militär meuterte, jetzt rebellieren die Schwarzhemden, langsam, aber sicher! Aber auch die Industriellen sind unzufrieden, die Staatsschulden wachsen an, der Segen des Faschismus wird unerträglich, darüber nützt kein Maulaufreissen des Duce, keine Ablenkungsmanöver helfen, der Faschismus ist überlebt!

Polnisch-Schlesien

Unsere Pflicht!

„Es kann doch nicht so weiter gehen“ und „wie lange soll das noch so dauern“, sind heute Fragen, die fast alle Menschen beherrschen. Die einen, weil sie der Verzweiflung infolge langer Arbeitslosigkeit nahe sind, die anderen, weil ihnen dieses Los in nicht zu ferner Zeit bevorsteht, wieder andere, die am Zusammenbruch leiden oder ihn kommen sehen. Lässt man sich in ein Gespräch mit den Verzweifelten ein, so ist man erstaunt, wie kindlich ihre politischen Anschauungen sind und wie sie sich die Lösung dieser politischen Probleme vorstellen. Greifen wir dabei nur den deutschen Arbeiter heraus, und man kann über die Ansichten jede Zukunftshoffnung verlieren, dass hier einmal politische Vernunft Platz greifen wird. Noch immer ist die Anschauung verbreitet, es wird uns eben nicht besser gehen, bis wir uns richtig deutsch orientieren und in Deutschland der Hitlerismus siegt, dann werden auch wir hier Arbeit erhalten und alle diejenigen vertreiben, die uns heute Brot und Beschäftigung genommen haben. Auf die Frage, wie das geschehen hann, wenn doch deutscherseits versichert wird, dass man auf jede Grenzrevision verzichtet und nichts anderes, wie den Frieden will, bleiben die klugen „Politiker“ die Antwort schuldig und sagen einfach, es wird schon irgendwie gehen. Und dies ist auch kein Wunder, wenn man gewisse Reden verfolgt, die so in der „Deutschen Partei“ oder bei den „Jungdeutschen“ gehalten werden. Da genügt es nämlich, einfach „deutsch“ zu sein, um in aller Zukunft gesichert zu sein, weil man auch hier nicht die politischen Fragen diskutiert, sondern Illusionen nachjagt.

Seit fast 13 Jahren besteht der Deutsche Volksbund und predigt die gleichen Phrasen, was er erreicht hat, das haben wir ja im Verlauf der Zeit gesehen. Eine Verschärfung der Differenzen zwischen Staatsvolk und Minderheit und unter den Minterheitsparteien ein Chaos, dass man sich schliesslich in diesen Reihen seit Machtantritt des Hitlerismus dazu bequemt, zu sagen, man muss eine „Volksgemeinschaft“ innerhalb der Minderheit schaffen, die dann, infolge ihrer kompakten Masse, von Deutschen befähigt sein soll, mit den polnischen Behörden zu verhandelt. Sagt aber auch zugleich, dass man ja stets mit den polnischen Behörden in Fühlung ist und verhandelt, aber aus den Verhandlungen ist eines ersichtlich, dass es den Deutschen schlechter und schlechter geht. Die polnischen Stellen haben es an bestimmten Erklärungen nicht fehlen lassen, dass sie mit den heutigen sogenannten Führern an den Futterkrippen des „Volksbundes“ nichts zu tun haben wollen und jeder Versuch, mit diesen, den Ausgleich zu finden, ablehnen, da ihre Wandlungsfähigkeit in politischer Hinsicht keine Gebühr bietet, dass man ernsthaft mit ihnen Abkommen treffen könnte, die schliesslich das Zusammenleben erleichtern. Wobei obendrein berücksichtigt werden muss, dass man vielfach deutscherseits zugeben muss, dass der jetzt zusammengelaufene Haufen sogenannter Deutscher einer ernsthaften Nachprüfung unterzogen werden muss. Dies hat nicht nur der Volksbund in seiner letzten These bestätigt, sondern auch die Jungdeutschen sprechen von einer Reinigung von Elementen, die sich ins Deutschtum eingeschlichen haben und diesem naturgemäss nur schaden können.

Diese Dinge sind für den keine Ueberraschung, der sich von jeher darüber klar war, dass Minderheitenpolitik nur in Gemeinschaft mit dem Staatsvolk getrieben werden kann, ohne Rücksich darauf, welche Wege das Stammvolk geht, denn dieses kann wohl die kulturelle Richtlinie mit bestimmen, das wirtschaftliche Dasein muss die Minderheit schon selbst schaffen. Gewiss vermag das Stammvolk manche Hilfe den Auslandsbrüdern zu gewähren, aber diese müssen vollständig unabhängig in ihrem politischen Handeln sein und dürfen nicht versuchen, ihr Dasein nach einem Muster einzurichten, welches früher oder später zu ihrem Verderb wird, wie es sich gerade mit dem Nationalsozialismus erwiesen hat. Wer zur Minderheit steht und weiss, dass er sein eigenes Los gestalten muss, der darf sich nicht um seine „Deutschheit“ allein kümmern, sondern muss umsomehr die wirtschaftlichen Probleme studieren. Und leider widmet man diesen Fragen nur die geringste Aufmerksamkeit, findet sich damit ab, dass es augenblicklich schlecht geht und man irgend etwas unternehmen müsse. Der deutsche Mittelstand aber hat hier zum Beispiel noch nicht einmal begriffen, dass er in einem Dasein davon abhängig ist, wie es dem deutschen Arbeiter ergeht. Geht es diesem schlecht, so wird es auch ihm nichts nützen, der wird das Los der Proletarisierung und des Verfalls teilen müssen. Diejenigen, welche von den deutschen Industrieführern die Besserung ihres Daseins erhofft haben, stehen heute am Grabe ihrer Hoffnungen. Denn die deutschen Industrieführer haben ein Chaos angerichtet und sich, soweit sie nicht inzwischen hundertprozentige polnische Patrioten geworden sind, längst als Märtyrer ins Reich zurückgezogen und leben sehr gut von den Entschädigungen und Pensionen, die hier das oberschlesische Volk erarbeiten muss.

Unsere Pflicht ist es, auf all' diese Erscheinungen immer wieder zu verweisen, den breiten Massen zu sagen, dass der sozialistische Umbau der heutigen Gesellschaft allein es ermöglicht, aus dem Chaos herauszukommen. Dass er innerhalb der Arbeiterklasse keine nationalen Unterschiede geben darf und dass jeder Arbeiter an seiner nationalen Ueberzeugung und kulturellen Entwicklung selbst arbeiten muss. Nur politische Betätigung im Rahmen der Arbeiterparteien beider Nationen, kann das heutige Chaos überwinden. Wo immer wir hinblicken, da wird das Kommen des Sozialismus als unabwendbar bezeichnet. Besonders die Jugend interessiert sich für diese Zeiterscheinung, aber jeder denkt sich darunter etwas anderes, so ungefähr den Betrug, was man landläufig Hitlers Sozialismus nennt. Der deutsche Arbeiter muss wissen, dass er nur sein Dasein besser gestalten kann, wenn dieses der polnische Arbeiter bereits erreicht hat. Darum muss er mit ihm gemeinsam handeln und an einer politischen Idee zusammenarbeiten. Das ist Pflicht, diesen Gedanken in die Massen der deutschen Arbeiter zu tragen, ohne deren Durchsetzung niemals an eine bessere Zukunft gedacht werden kann. Pflicht zur sozialistischen Erziehung und nicht zuletzt die Schaffung einer Waffe, die diese Ideen verficht, der Arbeiterpresse, die immer und immer wieder darauf hinweist, dass die Ursachen unseres Leidens in der kapitalistischen Wirtschaft zu suchen sind, die zu beseitigen, Aufgabe der Arbeiterklasse ist.

Verstaatlichung der Gewerkschaften?

Gegen Demagogie und Demoralisierung der Arbeiterschaft. — Versagt die Federacja Pracy? — Ausschaltung der Arbeiterschaft bei der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen.

Die Idee, die Arbeiterklasse restlos in den Dienst der jeweiligen Regierung eines Landes zu stellen, ist nicht neu. Als Vorbote, Arbeiterklasse und Staat zu vereinigen, kann Russland gelten, in welchem die Gewerkschaften den Aufbau ihres Landes vollziehen, wohl die kulturelle Erziehung ihrer Mitglieder pflegen und über die Vorgänge im Betriebe wachen, aber auf Lohn und Arbeitszeit jeglichen Einfluss verloren haben und nur noch Mittler zwischen Staatswirtschaft und Belegschaft sind. Von einer Gewerkschaftsbewegung, die Einfluss auf die Gestaltung der Lebensbedingungen der Arbeiterschaft hat, kann im kommunistischen Russland nicht mehr gesprochen werden. Es sind uns eine Anzahl von Fällen bekannt, wo gerade die Gewerkschaftsführung gegen ihre Mitglieder öffentliche Versammlungen berief, um gegen deren Kritik und „Begehrlichkeit“ aufzutreten und sie praktisch als „Miesmacher“ gegen die Kollektivwirtschaft des Staates aus den Betrieben selbst zu entfernen. Die Idee, die Arbeiterschaft vom Kampf um besseren Lohn und erträgliche Behandlung durch die Unternehmer auzsuschalten, ist dann von der zweiten Diktatur, Mussolinis Faschismus, aufgenommen worden, der durch die Gründung der Arbeiterkorporationen, gleichfalls jeder wirklichen Gewerkschaftstätigkeit ein Ende bereitete. Und als Dritter im Bunde kam der Nationalsozialismus, der durch die Schaffung der Arbeitsfront, jeder Gewerkschaftsbewegung ein Ende machte, aus einer revolutionären Bewegung seiner NSBO, jetzt eine Spielart der Verdummung schuf, die man „Kraft durch Freude“ nennt und auf die Stufe gelber Unternehmergewerkschaften herabwürdigt.

Auch in Polen wurden wenige Jahre nach dem Maiumsturz Versuche unternommen, die bisherigen Gewerkschaften auszuschalten und durch Schaffung der „Federacja Pracy“ eine Gewerkschaft der Gewerkschaften zu bilden, die man als „Arbeitertront innerhalb des Regierungslagers“ bestimmen wollte. Man darf nicht übersehen, dass diese Gewerkschaft der Gewerkschaften, kurz im polnischen unter der Bezeichnung ZZZ bekannt, inzwischen ein Faktor geworden ist, der nun bestrebt ist, sich den ganzen Einfluss zu sichern, der ihm die faktische Herrschaft über die noch arbeitenden Menschen ausliefern soll. Dass man in einigen Gegenden Polens weder Arbeit erlangen, noch in Arbeit bleiben kann, wenn man nicht in der Federacja Pracy, bezw. ZZZ, organisiert ist, ist ja offenes Geheimnis, aber immerhin gibt es auch noch Gewerkschaften, die mindestens den gleichen Einfluss haben, wie die polnischen Klassenkampfgewerkschaften oder die Polnische Berufsvereinigung, die nun als Bestand dem ZZZ eben ein Dorn im Auge sind. Dass von der Leitung des ZZZ Bestrebungen nach Vereinheitlichung aller Gewerkschaften gehen, ist kein Geheimnis. Aber überraschen musste die Tatsache erst dann, als in seiner Programmrede der polnische Ministerpräsident vor dem Regierungslager am 1. August in Warschau, unter anderem auch die Gewerkschaftsfrage streifte.

Ob nun diese Ankündigung des Ministerpräsidenten Kozlowski nur ein Versuchsballon ist oder ob die Regierung beabsichtigt, die Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit zu verstaatlichen, ist noch nicht ganz klar, jedenfalls hat man sich im Rahmen der Regierung und des Regierungslagers mit den Gewerkschaften beschäftigt und ihre Sanierung in Aussicht gestellt. Der Ministerpräsident verwies unter anderem auf die Tatsache, dass es in Polen eine Anzahl von Gewerkschaften und Organisatiönchen gebe, die teils Zentralen angehören oder auch nicht, aber im Wesen nur die Arbeiterschaft durch Demagogie von der Allgemeinheit entfremden und auf die psychologische Einstellung der Arbeiter einen demoralisierenden Einfluss ausüben, was als unerträglich bezeichnet werden muss. Diese Gewerkschaften führen untereinander einen heftigen Kampf um Einfluss in den Betrieben, und es wäre oft einem Arbeiter hier und da garnicht möglich, Arbeit zu erhalten oder sich im Betriebe festzusetzen, wenn man nicht Mitglied des Verbandes ist, der dort gerade den massgebenden Einfluss ausübt. Zugegeben, dass die Charakterisierung der Gewerkschaftstätigkeit zutreffen würde, so ist es doch unbegreiflich, warum die Regierung gerade deshalb eine Vereinheitlichung anstrebt und, gewissermassen, die Gewerkschaften unter Staatskontrolle setzen will.

Es soll nicht geleugnet werden, dass die Gewerkschaften, soweit sie auf die Arbeitermassen Einfluss besitzen, der Regierung und dem Unternehmertum manche kritische Stunde bereiteten. Aber diese Ursachen sind nicht durch die Gewerkschaften hervorgerufen, sondern liegen viel tiefer begründet, in unseren sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen, die die Arbeiterklasse zwingen, nach Hilfe zu suchen, weil sie gegen die jetzt herrschenden Zustände allein ohnmächtig sind und nur als Masse zu ihrem Rechte kommen wollen. Wir haben nicht die Absicht, hier die Verdienste der Gewerkschaftsbewegung hervorzuheben, möchten nur gerade auf die polnisch-politischen Verhältnisse der Vorkriegszeit hinweisen, wo in den Gewerkschaften überhaupt der Unabhängigkeitsgedanke gepflegt und das nationale Bewusstsein erhalten wurden. Nie wäre der Unabhängigkeitsgedanke innerhalb der polnischen Arbeitermassen so gesund geblieben, wären nicht die damaligen Gewerkschaften für diese Idee, mehr noch als um den Schutz innerhalb der Betriebe eingetreten. Darum wollen wir auch nicht auf all das hinweisen, was die Gewerkschaftsbewegung als solche geschaffen hat, allerdings, solange sie unabhängig war und sich nicht in den Dienst käuflicher Ideen stellte. Denn, das muss in diesem Zusammenhange besonders unterstrichen werden, dass die Gewerkschaften an sich nichts gewesen wären, wenn sich ihrer nicht die Arbeiterparteien angenommen hätten und das, was in den Betrieben als soziale Forderung und Arbeiterschutz erhoben wurde, in der Gesetzgebung verankert hätten. Aber weil dieser Tatbestand so war, die politischen Parteien weiter vorstiessen, die Gewerkschaften aber den gemählichen Trott statt des Kampfes wählten, kam es zu Verhandlungen statt zum Kampf, und in dieser Umgebung erschien es eben besonders bei den Diktaturen als zweckmässig, die Massen der Arbeiter dieses „Unruheherdes“ zu berauben und sie als „Gewerkschaft“ unter Staatseinfluss zu stellen.

Wieweit sich die Gewerkschaften selbst gegen eine Verstaatlichung zur Wehr setzen werden, werden erst die kommenden Monate ergeben. Bisher ist es nur die Klassenkampforganisation, die sich dagegen zur Wehr setzt, mit welchem Erfolg, kann im Augenblick nicht untersucht werden. Dass die Regierungsabsichten im Lager des ZZZ auf lebhaften Beifall rechnen können, ist selbstverständlich, beweist aber zugleich, dass diese sogenannte Federacja Pracy bei der Arbeiterschaft selbst nur zwangsläufig geduldet ist, weil man mittels ihres Einflusses an massgebenden Stellen etwas erreichen kann, keineswegs aber als Gewerkschaft angesehen wird, die die Aufgaben erfüllen kann, die man von einer Gewerkschaft erwartet. Man muss schon tiefer greifen, um die „Sanierung des Gewerkschaftswesens“ in Polen verstehen zu können. Solange es Konkurrenzunternehmungen innerhalb der Gewerkschaften gibt, müssen diese auch ihre praktische Notwendigkeit erweisen, um Mitglieder zu haben. Ist dies in Zeiten der Wirtschaftskrise an sich sehr schwierg und werden dadurch die Gewerkschaften ohnehin in ihrem Wirkungskreis eingeschränkt, so ist nicht zu verkennen, dass man an massgebenden Stellen eben noch den kleinen Rest des Einflusses der Gewerkschaften befürchtet und sie deshalb lieber früher, als später, vereinheitlichen will, um sie ganz vom Einfluss auf die Arbeiterschaft auszuschalten.

Die Arbeiterschaft aber muss sich darüber klar sein, dass jede Verstaatlichung ihrer Gewerkschaften, auch dann, wenn man sie mit den Worten der Sanierung umkleidet, zugleich ihr Untergang ist. Das haben die Vorgänge in Russland, Italien und am kräftigsten in Deutschland bewiesen, wobei wir bewusst die kleineren Diktaturen der Nachäffung ihrer Vorbilder übergehen. Staatsaufsicht über eine auf Verbesserung der Lebensbedingungen der breiten Massen hinzielenden Bewegung kann letzten Endes nicht anderes bringen, als deren völlige Ausschaltung. Ob dies im Interesse der Regierung liegt, wagen wir zu bezweifeln und auf die Dauer muss ein solches Bestreben gerade das Gegenteil schafften. Durch das Vereinsgesetz ist die Staatskontrolle über die Gewerkschaften derartig ausgedehnt, dass man nur schwer begreifen kann, warum man es mit einem Male sogar auf eine Sanierung ankommen lassen will.

Nachwehen der Wasserkatastrophe

140 000 Menschen hungern. — 100 Millionen Zloty Ernteschaden allein in der Wojewodschaft Krakau

Von den diesjährigen Ueberschwemmungen ist die Wojewodschaft Krakau ganz besonders schwer betroffen. In 17 Kreisen sind 780 Gemeinden überflutet worden. Das überschwemmte Gebiet erfasst 200 000 Hektar. Wenn man den Schaden an der Ernte nur mit 500 Zloty je Hektar annimmt, so beträgt der Ernteschaden allein 100 Millionen Zloty. Wie hoch die gesamten Schäden durch die Ueberschwemmung sind, lässt sich gegenwärtig auch nicht annähernd feststellen. Jedenfalls sind sie ungeheuer gross.

Rund 140 000 Menschen im Ueberschwemmungsgebiet der Wojewodschaft Krakau müssen aus öffentlichen Mitteln gespeist werden. Hierzu werden im Monat benötigt: 2 Mill. Kilogramm Roggenschrot, 425 000 Kilogramm Roggenmehl und 130 000 Kilogramm Speisesalz. Diese riesigen Mengen werden begreiflich, wenn man bedenkt, dass rund 80 000 Menschen bis zur Ernte im kommenden Jahre gespeist werden müssen. Da auch die Weiden überall hoch mit Schlamm bedeckt sind, **muss Futter für etwa 90 000 Stück Vieh beschafft werden.** Der Monatsbedarf an Viehfutter beträgt 1,4 Millionen Kilogramm Kleie und 550 000 Kilogramm Viehsalz. Die Menschen können aber nicht allein von Roggenbrot und das Vieh von Kleie leben. Also müssen noch Fleisch, Fett und andere Lebensmittel für die Menschen und Stroh und Heu für das Vieh beschafft werden. Aus diesen Zahlen ergibt sich klar, dass diese Ueberschwemmung eines der schrecklichsten Unglücke darstellt, dass die Republik Polen getroffen hat. Wenn man ferner bedenkt, dass die Bevölkerung des Ueberschwemmungsgebiets gegenwärtig überhaupt keine Steuern und sonstigen Abgaben zahlen kann, was für den Staat und die Gemeinden einen Einnahmeausfall von mehreren Millionen Zloty bedeutet, so erkennt man, dass ungeheure Anstrengungen notwendig sein werden, um die Hochwasserschäden wieder gutzumachen.

Wo bleibt die Vertretung der deutschen Bergarbeiter?

Die gleichgeschaltete „Kattowitzer Zeitung", sowie der „Oberschlesische Kurier" wissen nach polnischen Blättermeldungen zu berichten, dass die polnischen Bergarbeiter auf dem internationalen Bergarbeiterkongress in Lille durch die polnischen Genossen Stańczyk, Bielnik und Puchta vertreten werden. Sie verschweigen aber wohlweislich, dass es sich um einen internationalen Kongress der Marxisten handelt, an dem die deutschen Bergarbeiter im Reich und Polnisch-Oberschlesien nicht vertreten sein werden und zwar durch die Politik, die heute den deutschen Arbeitern angepriesen wird, die zum „nationalsozialistischen Aufbruch" erzogen werden sollen. Wo und wer vertritt nun die deutschen Bergarbeiter international und kann von ihren Sorgen und Leiden erzählen? Dank der Hitlersiege ist die deutsche Arbeiterschaft, mit Ausnahme in der Tschechoslowakei von der Welt ausgeschlossen. Die Unfähigkeit der Arbeitsfrontler unter Dr. Ley im Reich entfernte sie aus dem internationalen Arbeitsamt, an den Völkerbund können sie sich nicht wenden, da Hitlers Politik auch dort nur Scherben hinterlassen hat, in Polnisch-Oberschlesien haben sie sich durch die Einheitsfront der Gleichschalter jeden Einflusses beraubt. Jetzt empfielt man ihnen, zu protestieren, sich auf die Gleichberechtigung zu berufen, man hat sie durch die Gleichschalterei völlig ausgeschaltet und als Trost teilt man ihnen mit, dass die polnischen Bergarbeiter auf dem internationalen Kongress in Lille durch diese oder jene Männer vertreten werden, verschweigt aber, dass eben durch diese nationalistische Politik der deutsche Bergarbeiter in Polnisch-Oberschlesien keine Vertretung mehr hat.

Verschmelzung des Arbeitslosenfonds mit dem Arbeitsfonds?

Im Zusammenhang mit der geplanten Reform der Sozialversicherungen, die kürzlich erst vom Premierminister Kozlowski erwähnt wurde, ist auch die Verschmelzung der beiden Arbeitsloseninstitute, des „Fundusz Pracy" und des „Fundusz Bezrobocia" geplant. Beide Fonds beschäftigen sich damit, den Arbeitslosen Hilfe zu bringen und haben eine ausgedehnte Administration geschaffen, die erhebliche Kosten verursacht. Nunmehr soll hier eine grundlegende Reform durchgeführt werden, mit der Absicht, dass es durch die Verschmelzung gelingen soll, wirklich alle Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten zu beschäftigen und zwar solange, bis sie wieder in einer ordnungsgemässen Arbeitsstelle Aufnahme finden. Diese neuzuschaffende Institution soll alle Aufgaben erfüllen, die mit der Hilfsaktion für Arbeitslose im Zusammenhang stehen und möglichst private Hilfe ausschalten. Diese Verschmelzungsarbeiten sollen rasch vorsich gehen, während der Apparat, bezüglich der Privatangestellten und geistigen Arbeiter, im bisherigen Umfange erhalten werden soll.

Grosse Erbitterung unter den Invaliden

In einer Reihe von Ortschaften fanden in den letzten Tagen Versammlungen der Invaliden und Witwen nach Invaliden statt, in welcher Stellung genommen wurde zu der Abänderung des Gesetzes, betreffend die Rentenzahlung, die der Schlesische Sejm in seiner letzten Sitzung am 22. Juni d. J. beschlossen hat. Nach dieser Gesetzesvorlage wurden den Rentnern entsprechende Kürzungen ihrer Bezüge gemacht, die sich sehr nachteilig auswirken. Seinerzeit hat im Schlesischen Sejm nur der sozialistische Klub gegen dieses Gesetz gestimmt und protestiert, während die bürgerliche Presse und die bürgerlichen Abgeordneten diesem Gesem Gesetz zugestimmt haben. Es handelt sich um die Sanierung des Zakład Ubezpieczeń Społecznych in Chorzow, dessen Reserven festgelegt sind und nunmehr die Einnahmen aus den Beiträgen nicht mehr ausreichen, um die laufenden Verpflichtungen zu erfüllen. Die Invaliden fordern in Resolutionen die sofortige Einberufung des Sejms, damit er die beschlossenen Abänderungen rückgängig macht, denn dadurch sind etwa 10 000 Invalien und Rentenbezieher in ihrer Existenz schwer bedroht.

Besserung der Konjunktur — Rückgang des Konsums!

Die Lage der polnischen Industrie und der Landwirtschaft hat sich nach amtlichen Berichten im letzten Jahr erheblich verschlechtert. Die Folge war der Rückgang des Verbrauchs und des Absatzes von Artikeln des ersten Bedarfs in Polen. Im Vergleich zum Jahre 1929 ist im Vorjahre der Ankauf von Kohle für industrielle Zwecke und für den Hansbrand um 65 Prozent zurückgegangen, während 1929 auf einen Einwohner 1,4 Tonnen Kohle entfielen, betrug der Verbrauch 1933 nur noch 0,37 Tonnen auf den Kopf der Bevölkerung. Der Zuckerkonsum betrug nach amtlichen Aufzeichnungen im Jahre 1929 — 11,9 Kilogramm pro Kopf, im Vorjahre nur 8,61 Kilogramm, was einen Rückgang um 27 Prozent bedeutet. Der Absatz von Walderzeugnissen betrug 1929 — 12,5 Kilogramm jährlich, 1933 nur noch 3,56 Kilogramm; das bedeutet einen Rückgang von 72 Prozent des früheren Bedarfs. Für Zement ist der Bedarf um nahezu 50 Prozent gesunken. Der Reiskonsum fiel um 33 Prozent, trotzdem in der Zwischenzeit in Gdingen eine Reisschälanstalt ihren Betrieb aufgenommen hat. Besonders auffallend ist der Rückgang im Hefeverbrauch; er zeugt von einer Verminderung des Konsums von besserem Gebäck. An Weizen werden gegenwärtig 20 Prozent weniger verbraucht, an elektrischen Glühbirnen 33 Prozent. Der Absatz von künstlichen Düngemitteln ging im gleichen Zeitraum um ca. 20 Prozent zurück.

Aus dem Wojewodschaftsrat

In der Montagssitzung des Wojewodschaftsrats wurde zunächst ein Projekt zur Regulierung des Flussbettes der Ilownica im Bielitzer Bezirk bewilligt, das einen Kostenaufwand von 372 000 Zloty verursachen wird. Ferner wurde der Bau von Sicherheitsvorrichtungen gegen eine eventuelle Ueberschwemmung der Eisenbahnlinie Teschen—Zebrzydowice beschlossen, der einen Betrag von 258 000 Zloty erfordert. Der Wegebaufonds wurde um 475 000 Zloty erhöht, da hier seitens der Kommunen grosse Anforderungen gestellt werden. Der durch die Irrenanstalt in Lublinitz erzielte Reingewinn von 360 000 Zloty, soll zum Bau eines Wasserturmes in Lublinitz verwendet werden. In der Sitzung wurden ausserdem einige Verwaltungsangelegenheiten erledigt, unter anderem auch der Wojewode ermächtigt, die Schulgebühren für das schlesische Musikkonservatorium selbständig festzusetzen.

Pfändungsverkauf auf Schloss Pless

Am 10. August werden im Schloss Pless, sowie im Jagdschloss Promnitz, sämtliche Einrichtungen, wie Möbel, Bibliothek und Wertsachen, dem Prinzen von Pless gehörig, öffentlich versteigert. Wie die polnische Presse berichtet, hat das Schlesische Finanzamt diese Einrichtungen für Steuerrückstände pfänden lassen, die in diesem Falle auf 104, bezw. 50 000 Zloty bewertet werden. Diese Pfändungen und Versteigerungen rufen in der ganzen Wojewodschaft die allergrösste Sensation hervor. Prinz von Pless, der zugleich auch Präsident des Deutschen Volksbundes ist, hat sich bekanntlich in diesen Fragen wiederholt an den Völkerbund gewandt, ohne dass dort in dieser Angelegenheit auch nur die geringste Intervention erfolgt ist. Man kann auf den Ausgang der Versteigerung gespannt sein, da bereits vor einigen Tagen Kohlenhalden auf verschiedenen Gruben der Plesser Verwaltung versteigert werden sollten, die einige Hunderttausend Zloty umfassten, aber keine Abnehmer fanden.

Die Plessbelegschaften protestieren

Bekanntlich haben die Betriebsräte der Plessischen Gruben bei den Behörden interveniert, damit der Verwaltung die erforderlichen Lohngelder zur Befriedigung der Belegschaften gestellt werden. Seinerzeit wurde ihnen mitgeteilt, dass der Finanzschatz die Lohngelder der Verwaltung in voller Höhe zur Verfügung stellt. Trotzdem werden auf verschiedenen Gruben an die Arbeiter und Angestellten nur Vorschüsse gezahlt. Die Belegschaft der Börschächte in Kostuchna hat nunmehr in einer Versammlung Protest gegen die Handhabung erhoben und fordert Aufklärung darüber, von welcher Seite sie falsch informiert wird, ob seitens der Behörden oder der Verwaltung der Plessischen Gruben. Eine entsprechende Resolution wurde gefasst und beschlossen, sie den massgebenden Instanzen zu überweisen. In den nächsten Tagen sollen die Gesamtbetriebe aller Plessischen Gruben zusammentreten, um zu der gleichen Frage Stellung zu nehmen.

Beschäftigungsmöglichkeiten für 50 000 Arbeitslose

Wie verlautet, ist mit der Einholung einer englischen Anleihe von 600 Millionen Zloty für den Bau von Land- und Autostrassen in Polen zu rechnen. Das englische Finanzkonsortium, das diese Anleihe für Polen vorschlägt verpflichtet sich, im Laufe von 10 Jahren 5 700 Kilometer öffentliche Strassen und Autostrassen zu bauen. Bei den Arbeiten sollen 50 000 Arbeiter eine Beschäftigung finden. Dem englischen Finanzkonsortium werden von der polnischen Regierung verschiedene Zusicherungen gemacht, so geht es dabei u. a. um Vergünstigungen für die Einfuhr von englischen Automobilen.

Der Warenschmugel nach Polen

Im Jahre 1933 allein 1140 Kilo Kokain beschlagnahmt

Die Grenzpolizei hat einen Tätigkeitsbericht für das Jahr 1933 veröffentlicht. Dieser Bericht wirft ein bezeichnendes Licht auf den ununterbrochen anhaltenden Schmuggel verschiedener Waren nach Polen. So wurden im Jahre 1933 auf den verschiedenen Grenzstellen 19 000 Kilo hochwertiger Seidenwaren, 40 000 Kilo Tabak und Zigarren, 197 000 Kilo ärztlicher Spezifika, Chemikalien und narkotischer Schlafmittel beschlagnahmt, die nach Polen geschmuggelt werden sollten. Insbesondere fielen den Behörden grosse Mengen Kokain in die Hände, und zwar über 1140 Kilo. Für Schmuggel wurden im Berichtsjahr 292 Personen verhaftet.

ROTER SPORT

Freie Turner Katowice — MTV. Myslowice 4:7 (0:4)

Nach einem recht schwachen Spielverlauf mussten sich die Kattowitzer Turner in Myslowitz erneut geschlagen bekennen. Die Stürmerreihe der Freien Turnen war durch das bekannte harte Spiel der Myslowitzer Deckung eingeschüchtert und entfaltete sich nicht. Andererseits fehlte bei den Kattowitzern der Verteidiger Wieczorek I. Sein Ersatzmann konnte sich nicht einfinden. Sehr gut bei den Unterlegenen war der überaus ausdauernde und schnelle Mittelläufer Maciek Bossowski. Zu nennen wäre noch Sojka im Tor, der sehr placierte Schüsse hielt, jedoch seine Abwürfe mehrfach dem Gegner in die Hände spielte, wodurch Myslowitz zu 2 Treffern kam. Schiedsrichter Winterstein vom MTV bot eine recht schwache Leistung und konnte zeitweise seine Parteilichkeit nicht los werden.

Die 2. Mannschaft der Freien Turner trat stark verjüngt gegen die robuste Kattowitzer Pogonmannschaft und unterlag erwartungsgemäss 5:1

Kommende interessante Handballspiele

Der ATV. Laurahütte, der am Sontag gegen ATV. Kattowitz ein gutes Unentschieden herausholen konnte, weilt am Mittwoch, Feiertag, den 15. August als Gast der Kattowitzer Freien Turner mit drei Manschaften auf dem Naprzodplatz in Zalenze. Die Spiele kommen in der Zeit von 9 bis 12 Uhr zum Austrag. Im letzten Treffen blieb Laurahütte mit 6:4 Sieger. Auch diesmal dürfte den Kattowitzern wohl kein Sieg beschieden sein. Trotzdem erregt diese Begegnung immerhin Interesse, da bei den Freien Turnern voraussichtlich die Urlauber Piechulla und Borys mitwirken werden.

Am Sonntag, den 19. August ist der Kattowitzer T. V. Vorwärts dann der Gegner von F. T. Hier wäre es den Letzteren doch wohl gelingen, den Sieg an sich zu bringen, da Vorwärts in der letzten Zeit stagniert hat, während die Freien Turner immerhin einen Aufschwung in der Spielhöhe zu verzeichnen hatten.

RKS Hajduki — RKS Fryzjerski Katowice 8:2 (1:2)

Bis zur Pause hatten die Friseure das Messer in der Hand und seiften den Gastgeber mit 2:1 ein. Nach dem Wechsel drehte Hajduki jedoch Gas auf und hatte innerhalb 5 Minuten schon ausgeglichen und den Führungstreffer erzielt. Jetzt waren sie nicht mehr zu halten und konnten noch 5 weitere Tore erzielen, denen die Kattowitzer keins mehr entgegensetzen konnten, zumal diese dauernd umstellten, und die Umstellungen sich nicht bewährten. Spielverlauf sehr ruhig und fair. Schiedsrichter Genosse Dlugosz gut.

RKS Sila Łaziska Gorne — RKS Jedność Chorzow 6:3 (2:2)

Jedność verlor wohl das Spiel, gewann aber die Punkte, da der Gegner ohne Legitimationen auf dem Platz erschien. Das Spiel wurde daher nur als Freundschaftstreffen gewertet. Bis zur Pause sah man ein ruhiges, schönes Spiel, das aber nach dem Wechsel beiderseits zu harte Formen annahm. Schiedsrichter Gen. Roszer leitete einwandfrei und sicher.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Der Mann aus Glas

Von **Aderjän Bónyi.**

Eines Tages, Mittwoch vormittags, kam Herr Professor Gabriel Vasko nicht zur Stunde. Ich ging damals in die vierte Klasse, und auch ich wurde einige Augenblicke lang von der grossen freudigen Erleichterung mitgerissen, die die Jungen erfasst: Eine Stunde fällt aus! Wir können früher nach Hause gehen! Die Last einer Stunde voll fieberhafter Schülerangst war von unseren Schultern gefallen! ... Doch dann kam ich zu mir: Herr Professor Vasko, der uns immer ein lieber, sanfter und kluger Freund gewesen war, bewies besonders mir ein fast väterliches Wohlwollen, war mir ein gelehrter Freund, der mich ermunterte und zärtlich schalt, in seiner melancholischen leisen Liebe; vielleicht deshalb, weil dieser bleiche, schwache grosse Mensch in meinem bleichen, schwachen kleinen Wesen seine eigene Jugend wieder sah. Gabriel Vasko krank..., ich fühlte einen schwachen kleinen bitteren Schmerz im Herzen. Krank, krank, mehr wusste niemand, doch als wir hurtigen Fusses mit dem gewohnten wüsten Lärm die Stiegen herunterrannten, kam einer, den Mund mit Butterbrot vollgestopft, vom Schuldiener herauf und brachte die Neuigkeit: „Habt ihr gehört. Vasko ist verrückt geworden!“

Ich hatte keine wissenschaftlichen Begriffe grossen Stils vom Irrsinn, doch dieses Wort, so im Fluge in unsern lärmenden, abwärts stürmenden Schwarm abgeschnellt, setzte sich mir ins Genick, und ich schauerte. Ich hatte einen einzigen Irrsinnigen in meinem Leben gesehen, noch zu Hause in unserm Dorfe, es war ein stiller, guter Herr, er sprach mit niemandem, sass am Grabenrande oder auf dem Brückengeländer, und wenn er einen Zigarrenstummel bekam, umspielte ein unbeschreiblich seliges Lächeln seinen Mund. Manchmal kam er auch in die Häuser, setzte sich auf die Treppen und wartete oft stundenlang, bis ihm ein kleiner Tabakrest in die schmutzige Hand geworfen wurde. Er hiess Mikoczki und dieser Mikoczki fiel mir jetzt ein. So einer, so etwas sollte, von gestern auf heute, auch aus meinem lieben klugen Freunde mit dem warmen Herzen und seiner weisen Rede, aus Herrn Professor Gabriel Vasko geworden sein?

Nachmittags schlich ich mich in seine Wohnung. Ich fürchtete, nicht vorgelassen zu werden. Seine Haushälterin kannte mich, sie streichelte mich. Ihre Augen waren voll Tränen, als ich fragte: „Darf ich hinein?“ Sie küsste mich sogar auf die Stirn, als sie sah, dass ich ein paar bescheidene Blumen in der Hand hielt, die ich zu Hause im Garten gepflückt hatte. Sie antwortete: „Gewiss, mein Junge“.

Herr Professor Vasko hatte ein dunkles, ernstes, kleines Zimmer. Es war ein seltsames Zimmer mit schrecklich viel Büchern in den Schränken, und auf dem Tische in wirrem Durcheinander bauchige grosse Pfeifen. Und nie schien die Sonne in diesem Raum. Daher kam es, dass hier immer eine gewisse Traurigkeit in der Luft lag.

Herr Professor Vasko lag in der Ecke im Bett. Von weitem streckte er mir sehr langsam die Hand entgegen und lächelte.

„Siehst du, das ist schön von dir, dass du mich besucht hast. Setze dich, mein Junge. Auch Blumen? Sehr lieb, wir sind gute Freunde, ich wusste das. Und ich bin nun krank, wie du siehst.“

Er sprach sehr vorsichtig und lag reglos auf dem Rücken, wie an die Kissen, an das Bett geklebt.

„Das kam so, weisst du“, erzählte er ruhig, „das kam so, dass ich mich gestern abend zu Bett legte und noch ganz wohlauf war. Wer hätte das auch gedacht? Das ist wohl noch nie geschehen, seit die Welt steht. Denn heute früh konnte ich nicht aufstehen. Und jetzt werde ich nie mehr aufstehen können. So werde ich nun immer liegen; das ist das Ende, ich kann mich ja kaum bewegen. Denn mein Junge, ich bin ganz aus Glas.“

Ueber sein Gesicht huschte ein seltsames Lächeln.

„Sonderbar, nicht wahr? Man legt sich abends frisch und munter nieder, des morgens wacht man auf und ist aus Glas. Ich verstehe nicht, wie das Fleisch und die Knochen sich in einer Nacht in lebloses Glas verwandeln können. Doch es ist so! Es ist geschehen. Ich fühle es, o ganz gewiss.“

Fast flüsternd sagte er:

„Und ich wage nicht, mich zu bewegen. Ich fürchte bei einer ungeschickten Bewegung zu zerbrechen.“

Er sah mich an, sein Gesicht wurde milder.

„Glaubst du, dass es so ist?“

Ich war sehr erschrocken, als Antwort hauchte ich: „Gewiss, Herr Professor natürlich glaube ich es.“

„Denn siehst du, die andern wollen es mir nicht glauben. Keiner.“

Ich glaube, dass der Herr Professor Vasko ganz aus Glas ist.

Zwei Tage lang wagte ich wirklich nicht zu ihm zu gehen. Während dieser zwei Tage sog ich in der Schule, auf der Strasse und überall ein, was die Leute von Vasko erzählen. Ich wusste, dass täglich mehrmals Doktoren zu ihm kamen, dass sie aber mit ihm nichts anfangen konnten. Sie würden ihn in eine Heilanstalt für Geisterkranke gebracht haben, doch erstens war er so sanft wie ein Kind, zweitens wollte er sich nicht aus dem Bette rühren. Ich erfuhr auch, dass man nach seiner Mutter telegraphiert hatte.

Am dritten Tage ging ich doch zu ihm. In dem kleinen Vorderzimmer war niemand, doch die Zimmertür stand offen, und von drinnen hörte ich Stimmen. Mehrere Stimmen. Eine grosse, traurige, ängstliche Neugier befiel mich, ich lugte durch die halbgeöffnete Tür. Im Zimmer war es noch dunkler als gewöhnlich, draussen ein düsterer, regnerischer Nachmittag — ich versteckte mich neben der Tür, im Schatten der Wand, und niemand bemerkte mich.

Beim Bette standen die beiden Doktoren des Städtchens. Am Bettrande sass eine sehr magere, weisshaarige kleine Frau in sehr fadenscheinigem Kleide. Die alte Frau sagte:

„Siehst du, mein Söhnchen, das ist nicht recht von dir. Wer wird denn so eigensinnig sein?! Du warst immer klug, so höre doch jetzt auf ein vernünftiges Wort. Die Herren Doktoren sind sehr gelehrte Menschen. Sie haben dich untersucht und sie sagen, dass du das geträumt hast, und dass du jetzt hübsch aus deinem Traume erwachen musst. Sei nicht traurig, mein Junge, du weisst, dass ich nur dein Bestes will, höre auf mich, steheauf, alles wird gut, du wirst sehen, dass das nicht wahr ist, was du glaubst, tu mir diesen Gefallen!“

Herr Professor Vasko streichelte unter Tränen die Hand der alten Frau und sagte hartnäckig:

„Unmöglich, Mutter, das ist unmöglich, ich kann nicht aufstehen, sonst zerbreche ich...“

„Wir werden dich zu beiden Seiten fassen, du brauchst dich gar nicht auf uns zu stützen nur einmal versuche es, mein Junge. Wie glücklich wird deine Mutter sein! Du wolltest doch nie, dass ich unglücklich sein sollte, wie unendlich glücklich werde ich sein!“

Herr Professor Vasko lag mit zuckendem Munde und tränenden Augen da und regte sich nicht.

„Nicht wahr, du tust es, mein Söhnchen.“

Herr Professor Vasko wehrte sich.

„Es geht nicht, Mutter, es geht wirklich nicht.“

Die kleine alte Frau riss sich zusammen. Sie richtete sich auf, sie wuchs, sie wischte sich die Augen.

„Also gut“, ihre Stimme war schroff und barsch. „Es ist in Ordnung, mein Sohn, Tu es nicht. Doch ich reise noch heute ab, und ich fühle, dass ich sterbend zu Hause ankommen werde. Es lohnt doch nicht zu leben, wenn man einen so unfolgsamen schlechten Sohn hat.“

Nun hörte man lange nichts als Herrn Professor Vaskos schweres, ringendes Keuchen, erst dann, lange nachher, seine Worte:

„Ich tu es... ich tu es, Mutter. Nur um deinetwillen. Doch... ich weiss nicht... wie es gehen wird... für dich tu ich es.“

Ich sah dann, wie die Doktoren mit Hilfe der alten Frau, Herrn Professor Vasko aus dem Bette hoben. Er presste die Lippen zusammen, zu beiden Seiten liefen ihm die Tränen die Wangen herab, sein Gesicht war geisterhaft weiss und wurde von Augenblick zu Augenbick immer weisser und weisser. Zu beiden Seiten hatten ihn die Aerzte unter den Achseln gefasst und hoben ihn hoch in die Luft. Dann liessen sie ihn plötzlich los. Herr Professor Vasko stand einen ganz kurzen Augenblick, stand ganz allein. Seine Mutter bereitete in ihrer Freude die Arme nach ihm aus. Doch in demselben Augenblick durchzuckte entsetzliches Grauen Herrn Professor Vaskos bleiches Gesicht, er stiess einen schrecklichen Schmerzensschrei aus und stürzte zu Boden.

Als sich seine Mutter über ihn neigte, war er schon tot.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von E. Földes.)

Gruss an den Sturm

August Stüssi.

Ein Gewitter ballt sich finster,
und die Landschaft bangt im Schweigen
durch die Wolken machtverloren
sich zwei Sterne niederneigen.

Lächeln wie in stillem Leiden
auf die bange Erde nieder;
nun entschwindet letztes Leuchten
und der Sturm rauscht seine Lieder.

Und ich breite meine Arme
freudig, gläubig ihm entgegen,
lausche seinen Urgesängen,
atme seinen tiefen Segen.

Denn aus ihm spricht Kraft und Werden
und in ihm verhüllt, verborgen
ruht schon nahen Tages Aufklang,
sonnenklarer, neuer Morgen!

Mit wirrem Kopfe schleuderte ich nach Hause. Irgend etwas verstand ich gar nicht. Zu Hause beim Abendessen erzählte ich, ich wäre bei Vasko gewesen, und der wäre jetzt aus Glas. Meine Eltern sahen einander an und lächelten sehr traurig. Meine Mutter sagte:

„Mein Junge, gehe nicht zu Herrn Professor Vasko, so lange er nicht genesen ist.“

„Er wird nie genesen.“

„Woher weisst du das?“

„Er hat es gesagt.“

Das sprach ich so andächtig, mit so impulsivem Glauben, dass darin auch das Bekenntnis enthalten war:

Ferien im unbekannten Neufundland

Knaben als Forschungsreisende — Vor grosse wissenschaftliche Aufgaben gestellt

Schon seit Jahren werden von der englischen Gesellschaft für Schüler-Forschungsfahrten Reisen in noch unerforschte Länder unternommen, um den Knaben die Möglichkeit zu eigener wissenschaftlichen Forschung zu geben, und um damit in ihnen das Interesse für die Wissenschaft zu wecken. Die Fahrten finden regelmässig in den grossen Ferien statt.

In diesem Jahr wird eine der grössten Schülerfahrten veranstaltet. Nicht weniger als 50 Knaben sind von der Gesellschaft für würdig befunden, an ihr teilzunehmen. Sie soll unter Leitung des bekannten Forschers Surgeon Commander Murray Lewick in völlig unerforschte Gebiete Neufundlands führen. Die Abreise des Forschungsdampfers wird in Liverpool am 3. August erfolgen. Als erstes Ziel ist St. Johns auf Neufundland vorgesehen.

Selbstverständlich kann man die Knaben bei ihrer durchaus ernst zu nehmenden — Forschungsarbeit nicht sich selbst überlassen. Es werden vier wissenschaftliche Berater und ein Arzt mitreisen. Ausserdem hat sich aus privatem Interesse ein namhafter englischer Geologe angeschlossen.

Das Britische Museum führt gegenwärtig für die „Knabenforscher“ Kurse durch, in denen ihnen Anleitungen für die Handhabung der wissenschaftlichen Instrumente und für die Konservierung von Pflanzen und Tieren gegeben werden.

Die Knaben sind selbstversändlich mit Feuereifer bei der Sache. Sie erweisen sich als überaschend geschickt und von einer Beobachtungsgabe, wie sie nur wenige erwachsene Forscher besitzen. Die Erfahrungen, die das Britische Museum mit den Expeditionen der Schüler bisher gemacht hat, sind über Erwarten günstig. Die Schülerforschungsfahrten werden deshalb auch in England durchaus ernst genommen, ganz abgesehen von den hohen erzieherischen Werten, die man ihnen mit vollem Recht beimisst.

Diesmal sind die Aufgaben, vor die man die Schüler stellt, besonders schwierig. Sie sollen, wenn möglich, die gesamte Flora und Fauna des bereisten Landes erforschen und von jeder dort vorkommenden Pflanzenart ein Exemplar mit nach Hause bringen. Ausserdem sollen sie ganz systematisch Vermessungen anstellen, die nicht als Spielerei anzusehen sind. Mehrere besonders geschulte Knaben werden photographische Apparate für wissenschaftliche Aufnahmen mit sich führen. Ferner werden mehrere Filmaufnahme-Apparate mitgenommen werden, die ebenfalls wissenschaftlichen Zwecken dienen sollen.

Die Nahrungsmittel können zur Hauptsache in Neufundland beschafft werden. Es sind in der Hauptsache getrocknetes Renntierfleisch und Brot. Für alle Fälle werden aber noch sechs Zentner Biskuit mitgeführt.

Der Aufenthalt im unbekannten Neufundland ist auf vier Wochen bemessen. Nach ihrer Rückkehr werden die „Knabenforscher“ überall in den englischen Schulen über ihre Erlebnisse und ihre Entdeckungen Vorträge halten.

Die versunkene Insel Sevilla

Der Verlauf des Erdbebens in Panama

Mittelamerika, das erst kürzlich von einer schweren Sturmflut heimgesucht worden ist, hat in den letzten Tagen mehrere Erdbeben erlebt, die jedoch verhältnismässig glimpflich vorübergegangen sind. In David City, in Panama, sind mehrere Häuser eingestürzt. Da die Bevölkerung in wilder Panik die Wohnungen schon längere Zeit vorher verlassen hatte, sind Menschenleben nicht zu beklagen. Neue Panik entstand, als im Verlaufe des Erdbebens die Kirchenglocken plötzlich zu läuten begannen, ohne von Menschenhand in Bewegung gesetzt zu sein. In Puerto Armuelles, an der Küste des Pazifik sind insgesamt 15 Häuser eingestürzt. Hierbei wurde ein Mann schwer verletzt. Ausserdem stürzte ein Landesteg mit einem Güterzug ins Wasser. Grosse Besorgnisse macht man sich über das Schicksal der Insel Sevilla, an der Küste der Chiriqui-Provinz, die von der Meeresoberfläche verschwunden sein soll.

Die Todesmühle von Souain

Von Hans Bächli.

Die Tageszeitungen brachten folgende Meldung: Vor einem Pariser Militärgericht, das zur Nachprüfung der während des Krieges an der Front ergangenen Kriegsgerichtsurteile eingerichtet ist, wurden vier Unteroffiziere, die zum Tode durch Erschiessen verurteilt worden waren, und an denen das Urteil vollstreckt wurde, rehabilitiert. Das Militärgericht kam zur Auffassung, dass das im März 1915 ergangene Urteil ein Fehlurteil gewesen ist.

19 Jahre nach der vollzogenen Erschiessung ihrer Männer, 16 Jahre nach dem Waffenstillstand, stehen vier verhärmte französische Witwen vor dem Sonderausschuss eines Pariser Militärgerichtes, Ohrenzeugen einer Verhandlung, die geführt wird, um die Justizmorde an ihren Männern zu sühnen. Nicht die Ehre allein ist es, die vier Frauen zwei Jahrzehnte hindurch veranlasste, sich die Hacken abzulaufen, eine Nachprüfung der Kriegsgerichtsurteile zu erwirken. Nein, hier kämpfen die Hinterbliebenen von vier unbekannten Soldaten des Weltkrieges, um das Recht des eigenen Lebens.

Das Kriegsgerichtsurteil hatte den Familien die Ernährer genommen. Das war schon schwer. Das allerschwerste aber war, dass man die Frauen und die Kinder ächtete. „Wegen Feigheit vor dem Feind füsiliert!" Das bedeutete ein Martyrium für die Angehörigen.

*

Der Märzwind des Jahres 1915 fegte über die Schlachtfelder Europas, auf denen die Jugend der Völker verblutete. Aus dem Bewegungskrieg war längst ein Stellungskampf geworden. Langsam krochen die nebelgrauen Tage dahin.

In nassen Lehmlöchern, die sie Unterstände nannten, lagen die gelichteten Kompagnien des 336. französischen Infanterieregiments vor der berüchtigten Mühle von Souain. Schon längst wusste niemand mehr, wo die Mühle gestanden hatte. Aber man kämpfte um sie —, um das Stück klebrigen, bleischweren Lehm.

Bald hatten die Deutschen dies lächerliche Stück Erde, bald die Franzosen. Jeden Quadratzentimeter bezahlten sie mit ihrem Blut. Der Lehm frass die Menschen. Wieder und wieder.

*

Schnaps wurde verteilt. Die Eingeweide der Männer im Lehm sollten warm werden, ihre Köpfe heiss und noch dumpfer. Fünf Tage hintereinander hatte man das gemacht. Die Männer in ihren blauen angeschimmelten, stinkigen Mänteln schoben die Sturmriemen unter das Kinn. Die Hände griffen nach den Knarren und Handgranaten. Gedrückt mit stieren Augen folgten sie den knappen Kommandos. Einhundertundzwanzig Stunden lang wiederholte sich das. Einhundertzwanzig Stunden, wissen Sie, wieviele Minuten das sind? — Die französischen Poilus wussten das nicht.

Denn nur, wer den leeren Magen voll von Schnaps hat, kann das ertragen, was damals an der Mühle von Souain Menschen ertrugen.

*

Der Morgen des 15. März 1915 graute. Wieder wurden Schnapsrationen verabfolgt. Niemand in den Lehmlöchern rührte einen Tropfen an. Dann also ohne Schnaps.

Die Grabenoffiziere setzten ihre bleichen Lippen an die Trillerpfeifen. Die Mannschaften lagen im Lehm, als ob sie nichts hören und sehen könnten. —

Die Offiziere wurden noch bleicher. Das war offene Rebellion, Meuterei vor dem Feind! —

Heiser gaben sie Meldung an das Oberkommando. Meldung zurück: „Mannschaften aus der Feuerlinie nehmen!"

Durch die Sappen wanken lebende Leichen.
Aus der Hölle in die Heimat? —
Nein, vor das Kriegsgericht! —

*

6 Unteroffiziere und 18 Mann — blutjunge Burschen, verdeckt und verlaust, ausgehungert und krank stehen vor den hohen Richtern, Männern mit goldenen Dressen und harten Gesichtern. Die Fragen sind kurz, die Antworten noch kürzer.

Vier von den Menschen-Wracks werden abgeführt, vier Unteroffiziere vom 336. Infanterieregiment.

Dumpf schlägt der Tambour an. Kolben werden hochgerissen. Gewehrschlosse schnappen ein. Vier Leichen werden verscharrt. Irgendwo. Niemand weiss es heute mehr. Ein Meuterer bekommt kein Grabkreuz.

*

In den ersten Märztagen 1934 hält wieder ein Kriegsgericht seine Beratung ab. In dem schlichten Raum des Pariser Militärgerichts warten in tiefem Schwarz die Witwen der erschossenen Unteroffiziere. Mit geballten Fäusten sitzen sie auf den Bänken und hören, wie man ihnen die Männer nahm — — —

Die eigene Artillerie beschoss die französische Stellung. Munitionsmangel untergrub den letzten Rest der Disziplin einer Mannschaft, die kämpfen wollte.

Oberst Etilbert schildert die Füsilierten als Mustersoldaten, die wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung noch sich bereit erklärten, mit frischen Truppen den Sturm zu wagen —.

Das Militärgericht stellte fest: Ein Fehlurteil wurde gesprochen. Das Urteil vom März 1915 wird kassiert. Die Soldatenehre der vier Gerichteten ist wiederhergestellt. Als Zeichen der äusserlichen Rehabilitierung wird den Frauen jener Männer, die von jetzt ab „als auf dem Felde der Ehre gefallen" gelten, nach dem Gesetz ein Franken — ein einziger Franken — als Schadenersatz zuerkannt —.

Der Keuchhusten-Bazillus entdeckt

Der geheimnisvolle H-Bazillus Pertussis — Eine Geissel der Menschheit verliert ihre Macht.

Zu den unangenehmsten und quälendsten Kinderkrankheiten gehört der Keuchhusten, der mitunter in Epidemien auftritt, und gegen den die Aerzte bisher nahezu machtlos waren, da man seinen Erreger nicht kannte. Die Krankheit war zeitweise eine wahre Geissel der Kinderwelt.

Jetzt kommt aus Neuyork die erfreuliche Kunde, dass es dort dem bekannten amerikanischen Forscher Miller von der „Gesellschaft für wissenschaftliche Fortschritte" gelungen sei, den geheimnisvollen Erreger des Keuchhustens zu entdecken. Er nennt ihn den H-Bazillus Pertussis. Da die Gesellschaft für wissenschaftliche Fortschritte grosses Ansehen in der wissenschaftlichen Welt geniesst, darf man den Behauptungen des Forschers schon glauben.

Mit der Entdeckung des Keuchhustenerregers ist vorläufig natürlich noch nicht das wirksamste Mittel gefunden, ihn zu töten. Erfahrungsgemäss wird man nun aber auch auf dieses Mittel nicht mehr lange zu warten brauchen. Die Zeit ist nicht mehr fern, da der Keuchhusten nach seinem ersten Auftreten sofort geheilt werden kann.

In Europa kennt man den Keuchhusten übrigens erst seit dem Jahre 1587. In diesem Jahr brach eine Hustenepidemie unter den Kindern von Paris aus, die ganz Frankreich in eine Panik versetzte. Die Aerzte sahen sich völlig hilflos und konnten nur unwirksame Linderungsmittel verschreiben. Sie benannten die Krankheit „Tussis Quintane", da sie beobachtet zu haben glaubten, die Anfälle wiederholten sich alle fünf Stunden. Nach dieser ersten grossen Keuchhusten-Epidemie ist Europa wiederholt von diesem Quälgeist heimgesucht worden. Noch heute ist die Zahl der jährlichen Keuchhusten-Erkrankungen ausserordentlich gross.

Taucher heben die Lusitania-Schätze

Eine Goldladung von 800 Millionen — Die grösste Schatzbergung der Weltgeschichte

Dieser Tage ist es nach englischen Meldungen dem „Stettin", dem Suchschiff eines deutsch-englischen Konsortiums, gelungen, die genaue Lage der versenkten „Lusitania" festzustellen. Schon in einigen Tagen soll mit den Bergungsarbeiten begonnen werden, die die Hebung eines ungeheuren Goldschatzes zum Ziele haben.

Als die „Lusitania" am 7. Mai 1916, von einem Torpedoschuss getroffen, in die Tiefe sank, riss sie phantastische Werte mit sich auf den Meeresgrund. Nicht weniger als 200 Millionen Dollar und 12 Millionen Pfund Sterling in Goldbarren und Goldmünzen sollen sich in den Panzerschränken des Schiffes befunden haben. Aber nicht nur diese Werte gingen bei dem Untergang des Schiffes verloren. Der grosse Luxusdampfer hatte unter den Hunderten seiner Passagiere auch eine Anzahl von Millionären an Bord, die ganze Schätze von Schmuckstücken mit sich führten. Ausserdem befand sich auf der „Lusitania" auch noch eine für Amsterdam und Antwerpen bestimmte Ladung von Diamenten an Bord, deren ungeheurer Wert nicht einmal in der Oeffentlichkeit bekanntgeworden ist.

Vor einigen Jahren begann ein förmliches Wettrennen um die Schätze, die in alter und neuer Zeit mit ihren Schiffen im Meere versunken sind. Versuche zu ihrer Hebung wurden schon in früheren Jahren gemacht, doch scheiterten sie in der Regel an der Unzulänglichkeit der technischen Hilfsmittel. Der heutige Stand der Bergungstechnik ermöglicht die Förderung solcher versunkener Reichtümer, wenn die Lagentiefe des Schiffes und der Seegang keine allzu grossen Schwierigkeiten bieten.

Den ersten grossen Erfolg konnte der italienische Dampfer „Artiglio" für sich buchen, der bisher aus der versunkenen „Egypt" eine Goldladung im Werte von einer Million Pfund ans Tageslicht gefördert hat. Seine mühevolle Suche und Arbeit macht sich jetzt also reichlich bezahlt. Aber was sind die Erfolge der „Artiglio" gegen die phantastischen Reichtümer, die bei einer geglückten Schatzsuche im Wrack der „Lusitania" der Suchmannschaft winken! 800 Millionen Mark in Gold sind eine unermesslich grosse, phantastische Summe!

Nach ungeheuren Strapazen . . .

Die verschiedenen Gesellschaften, die zur Zeit auf der Suche nach versunkenen Goldschiffen sind, hängen ihre Tätigkeit nicht gern an die grosse Glocke. Die Gefahr ist naheliegend, dass ein vorzeitiges Bekanntwerden ihrer Absichten Konkurrenten auf den Plan lockt, die vielleicht einen vorübergehenden Abbruch der Arbeiten dazu benützen könnten, sich des „herrenlosen" Reichtums anzunehmen. Auch im Falle der „Lusitania" wurden die Vorarbeiten in vollkommener Stille durchgeführt.

Seit vielen Wochen wurde das ganze Gebiet, in dem das gesunkene Wrack vermutete, mit ungeheurer Sorgfalt abgesucht. Alle Errungenschaften der modernen Technik kamen hierbei zur Anwendung. Es war bekannt, dass die „Lusitania" etwa sechs Meilen von der irischen Küste entfernt, unter 51,26 Grad nördlicher Breite und 8,42 Grad westlicher Länge, untergegangen war, und zwar in dem Augenblick, als sie in den St.-Georgs-Kanal einfahren wollte, der Irland von England trennt. Sie dürfte diesen ungünstigen Weg in der Hoffnung gewählt haben, dass sich ein deutsches Unterseeboot dort nicht hinwagen würde.

„So fanden wir das Wrack der „Lusitania!"

Tag und Nacht mussten die Suchmannschaften auf der stürmischen See arbeiten, bis sie die Lage des Wracks auf dem Meeresgrund feststellen konnten. Ungeheure Strapazen machten die Seeleute durch, aber es galt, keine Zeit zu verlieren, denn auch das italienische Konsortium hatte nicht übel Lust, sich mit der „Lusitania" zu befassen. Mann musste den Italienern also zuvorkommen.

Nach den Schilderungen der Taucher, die das Wrack endlich etwa 200 Meter von jener Stelle entfernt fanden, an der der Dampfer vor achtzehn Jahren gesunken ist, liegt die „Lusitania" auf der Seite. Da sie auf felsigem Boden ruht, ist sie nur von sehr wenig Schlamm bedeckt. Dagegen haben sich auf dem Schiffskörper Seemuscheln in einer Schicht von durchschnittlich einem Meter Dicke festgesetzt. Sie haben alle Oeffnungen und Lucken verstopft, so das es unmöglich sein wird, ohne Sprengungen in das Innere des Dampfers zu gelangen.

Es ist zu erwarten, dass zahlreiche Räume noch in verhältnismässig unversehrtem Zustande vorgefunden werden, zumal das Leck sich auf jener Seite befindet, auf die sich das Schiff gelegt hatte. Daher hegen auch die Schatzsucher die Hoffnung, bei der Suche nach dem Gold im Innern des Schiffskörpers auf keine übergrossen Schwierigkeiten zu stossen. Allerdings wird es um den Besitz des Goldes vielleicht noch Konflikte geben, denn die italienische Gesellschaft soll mit interessierten Kreisen schon früher eine Vereinbarung getroffen haben. Aber auch die amerikanischen Unternehmungen, die sich seinerzeit an der Goldsendung beteiligt hatten, und die englische Regierung werden sich vielleicht noch mit dieser Frage befassen.

Im übrigen soll dem Lusitania-Konzern noch eine zweite und höchst bedeutsame Entdeckung geglückt sein. Es heisst, dass seine Taucher drei Schiffe der einstigen spanischen Silberflotte aufgefunden haben, die auf der Höhe von Brighton vor Jahrhunderten untergegangen sind.

Die bevorstehende Bergungsaktion der „Stettin" wird in der ganzen Welt mit begreiflichem Interesse verfolgt werden. Sie wird die endgültige Aufklärung darüber liefern, ob die Berichte über den ungeheuren Goldschatz, der im Wrack der „Lusitania" ruhen soll, den Tatsachen entsprechen.

Verband der Strohwitwer

Eheliche Treue garantiert

Jugoslawien, das Balkanreich, weist eine ganze Reihe höchst origineller Vereine auf, wie man sie sonst nur in England oder in Amerika kennt.

In Jugoslawien besteht schon seit mehreren Jahren ein „Verband der Dicken", in den nur Leute aufgenommen werden können, die mehr als hundert Kilogramm wiegen. Hier besteht aber auch der „Verband der Pantoffelhelden", eine Organisation, die die moralische Stärkung der schwächeren Ehemänner bezweckt. Hier besteht, nicht zuletzt, auch der „Verband der Zwillinge", eine Vereinbarung, der ausschliesslich nur Zwillinge angehören dürfen. In ihm sind heute alle Erwerbsklassen und Gesellschaftsschichten vertreten.

Der jüngste Verein ist der „Verband der Strohwitwer". Mag die Gründung auch ein Lächeln hervorrufen, der Zweck dieses Verbandes ist ganz ernst. Nach den vorliegenden Statuten bemüht er sich um Reiseerleichterungen für die Sommerzeit, um Pensionsverbilligungen in Badeorten, ebenso auch um verbilligte Anschaffung von Reisetoiletten für die Gattin! Mitglied kann jeder verheiratete Mann werden, der seine Frau jährlich wenigstens für zwanzig Tage auf Urlaub schickt. Die Mitglieder verpflichten sich, für die Treue untereinander — und auch ihren Frauen gegenüber zu garantieren! Die Mitgliedsbeiträge, die in der Zeit der Strohwitwirtschaft verdoppelt werden, dienen dazu, armen und bedürftigen Ehefrauen den notwendigen Sommerurlaub zu Heilungs- und Erholungszwecken zu ermöglichen. Der Verband will schon im nächsten Jahre dreissig bis vierzig arme Frauen zu Heilungs- und Erholungszwecken ans Meer schicken . . .

Vom Revolverjournalisten zum Millionär!

Das „Heldenleben" des Arbeiterführers Dr. Ley

Das politische Leben des Dr. Robert Ley hat sieben Jahre gewährt. An seinem Beginn steht ein Betrag von 350 Mark, zinsloses Darlehn, gegeben a fonds perdu und ohne Quittung von **Otto Wolff,** Eisenhändler in Köln. An seinem Ausgang steht die Summe von 1,5 Millionen Mark, Kaufpreis für eine Tiergartenvilla, gezahlt von Robert Ley an Otto Wolff.

Eine noble Revanche. Herr Ley hat Zins und Zinseszins gezahlt — das wird jedermann zugeben. Jedermann, der nicht weiss, dass diese anderthalb Millionen, die auf Leys Anweisung aus den Kassen der **Bank der deutschen Arbeiter** an Otto Wolff flossen, eine Provision von 300 000 Mark enthielten, die von Otto Wolff an Robert Ley weitertropften. Es scheint aber, das der Führer von diesen Geschäften unter Ehrenmännern in gehässiger Form erfahren hat und dass er sie — was Ley nicht ahnen konnte — missbilligte. Denn er hat seinem getreuen **Führer der deutschen Arbeitsfront** kurz nach dieser finanziellen Transaktion die Kassen fortgenommen! Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister **Rudolf Hess,** hat eine Verfügung erlassen, nach der das Schatzamt der Deutschen Arbeitsfront in Zukunft der Aufsicht des Reichsschatzmeisters der NSDAP. unterstellt wird.

Dieser Schatzmeister aber, **Franz Xaver Schwarz** in München, ist nicht nur ein alter Parteigenosse, sondern auch Städtischer Verwaltungsoberinspektor a. D. Ein Bürokrat, ein Pedant, ein Mann, der für die steile, wenn auch ein wenig schlüpfrige Karriere des Dr. Robert Ley, Führers der Deutschen Arbeitsfront, Präsidenten des Preussischen Staatsrats, für seine Geschäfte, für seine Belange und Bedürfnisse gewiss nicht das rechte Verständnis aufbringen wird. Zwar ist der Dr. Ley noch in Amt und Würden, ein Paladin des Führers, er wird nie degradiert werden, dafür weiss er zu viel — was nützt ihm aber der Glanz, wenn die Goldbarren, von denen er ausgeht, in Franz Xavers harten bayerischen Pranken sind! Dr. Robert Ley, der dreimal feierlich die Hand zum Offenbarungseid gehoben hat, weiss den Wert des Geldes zu schätzen. Und wenn es auch nur Reichsmark sind!

Mit den Geschehnissen des 30. Juni hat Leys Ungnade nichts zu tun, er ist kein Freund von Abenteuern, von gewagten politischen Experimenten, er wünscht sich keinen Putsch, wenn er auf einem einträglichen Posten sitzt. Er ist ein Mann der Geschäfte, der grossen, runden, fettigen Geschäfte, bei denen etwas zwischen den Fingern hängen bleibt. Der Otto Wolff, den manche einen Grossindustriellen, andere einen feisten Schieber nennen, der sich selbst schlicht als „Eisenhändler" bezeichnet, das ist ein Kerl, mit dem sich Ley versteht. Und es ist hart, dass er jetzt um jeden Groschen mit dem Verwaltungsoberinspektor a. D. feilschen muss.

Wenn es aber wieder einmal eine Fronde gegen die regierenden Herren geben sollte, so wird der Ley dabei sein — es sei denn, der Führer gäbe ihm vorher die Kassenschlüssel zurück.

Vorderhand allerdings ist Robert Ley auf sein Gehalt angewiesen, wie damals vor mehr als einem Dutzend Jahren, als er aus der Gefangenschaft kam und als kleiner Chemiker bei **Friedr. Bayer u. Co.** in Leverkusen anfing. Damals waren es 100, heute sind es 100 tausend Goldmark monatlich, immerhin aber . . .

Die Chemiker waren unter den deutschen Akademikern stets besonders schlecht gestellt, sie waren kleine Beamte bei kleinem Gehalt und blieben es auch, wenn ihnen nicht eine Erfindung gelang. Zu Leverkusen gab man sich demokratisch, weil der Chef, der Geheimrat **Duisburg,** sich so gehabte. Im Kasino aber, zu vorgerückter Stunde und nach einem kräftigen Trunk, wurden die Chemiker radikal. Drei, vier Jahre lang galt Robert Ley als ein Narr, der seinen alltäglichen Rausch halt politisch austoben musste. Dann, um 1925, ging er als Redner für die NSDAP. auf die Dörfer. Anfangs geschah das nur am Sonntag, dann nahm er sich einen Tag frei, wenn er im Oberbergischen, seiner Heimat, für die Partei warb. Die Direktoren drückten ein Auge zu, zwei Jahre später kam er nach Leverkusen nur noch, um sein Gehalt abzuholen. Es muss anfangs des Jahres 1928 gewesen sein, da hielt er eine riesige Propagandaversammlung für seine Partei im Beamtenkasino seines Werks ab. Die Zeitungen berichteten darüber, Duisburg wurde angefasst. Und setzte Ley hinaus.

Der sass nun ohne einen Pfennig auf dem Pflaster, von der Partei war um diese Zeit nichts zu holen. Und so entsann sich Dr. Ley seiner Kenntnis von einigen Transaktionen zwischen seinem bisherigen Chefs und Herrn Otto Wolff, deren Charakter eine diskrete Behandlung erforderte. Er sah sich nicht verpflichtet, einer Firma gegenüber Diskretion zu üben, die ihn so schnöde behandelt hatte. Und verständigte Herrn Otto Wolff über diese seine Ansicht. Wolff als kluger Mann stellte die brüchig gewordene Diskretion durch Zahlung von 350 Mark an Herrn Dr. Ley wieder her. Und der übernahm mit dieser Summe den **„Westdeutschen Beobachter"**.

Ein Revolverblatt übelster Sorte, das unter der Leitung des neuen Chefredakteurs Dr. Ley in den folgenden Jahren im Westen des Reichs beachtlich wurde. Vor allem unter den Industriellen. Ley wusste viel, erfuhr manches, kombinierte noch mehr. Er druckte es manchmal, er druckte es öfter nicht, nachdem er sich mit den Interessenten über den Wert solcher Publikationen für beide Teile verständigt hatte. Im Schreibtisch des Herrn Otto Wolff liegen ganze Zeitungen im Bürstenabzug, voll heftiger Angriffe, voller Geschäftsgeheimnisse und Intimitäten aus dem Privatleben, die nie erschienen sind, die nicht das Licht der Oeffentlichkeit erblickten. Aber es sei zu Ehren Leys gesagt, dass er selbst für solche Aktionen nie mehr als fünf blaue Lappen verlangte — das war das Höchste, was aus Wolff herauszuholen war.

Es gab in Köln neben Leys Zeitung noch eine lange Reihe Erpresserblätter, die der Einfachheit halber **„Der Samstag", „Der Sonntag", „Der Montag"** und so fort bis zu **„Der neue Samstag"** hiessen, die **auch** Material hatten und abgefunden werden wollten.

Es spielte dabei keine Rolle, ob die Anwürfe gegen Wolff irgendwie begründet waren oder nicht — er kaufte immer, weil er sich sagte, dass ihm seine Ruhe 1000 Mark im Monat wert sei. Otto Wolff hatte aus einer längst geschiedenen Ehe einen Schwager, der ihn hasste, der viel wusste und seit Jahren alles sammelte, was Wolff hätte unangenehm werden können. Dieser Mann, der **Sieberg** hiess, hat ein Jahrzehnt lang jedermann seine Kenntnisse zur frisch-fröhlichen Verwertung zur Verfügung gestellt. Ein anderer Spezialist, ein **Dr. Tenhaeff,** der, mit **einer** Aktie von jedem Unternehmen bewaffnet, die Generalversammlungen aller Gesellschaften heimsuchte und als Todfeind Otto Wolffs jede seiner Transaktionen durchprüfte, war die andere ergiebige Quelle für Ley und Konsorten.

Das Programm der NSDAP. spielte in jenen Frühlingstagen für den „Westdeutschen Beobachter" nur eine geringe Rolle. Gewiss, wenn einem Juden im Kölner Bezirk etwas nachzusagen war, so wurde er nach dem gleichen Rezept behandelt — allerdings klagten die Nichtarier manchmal, wenn auch mit stetig abnehmendem Erfolg. Dafür waren sie auch nicht gehalten, die Partei finanziell zu unterstützen, wie das von Otto Wolff und den anderen Finanzmagnaten eisern verlangt wurde. Zwei-, dreimal im Monat erschien Ley im Büro der Firma Wolff am Zeugplatz, um seine Rente abzuholen, die ihm auch gewährt wurde — der kluge Wolff zahlte allen und jeden Parteien, die für Bargeld empfänglich waren. Eine Zeitlang machte er seine Bettelfahrten in Begleitung eines **Prinzen Schaumburg-Lippe,** später assistierte ihm dabei ein völlig vertrottelter **Graf Reischach** — dennoch steht fest, dass Dr. Robert Ley den Eisenhändler Otto Wolff zum ersten Male im Jahre 1933, nach der Machtergreifung zu Gesicht bekam. Bis dahin wurde der Chefredakteur des „Westdeutschen Beobachters" von den Syndicis abgefertigt oder auch einfach von dem jüdischen Kassierer, der gleich zahlte und nicht erst durch Propagandareden aufgeheitert zu werden verlangte.

Selbst der Nationalsozialist im Hause Otto Wolff, der einstige Staatsanwaltschaftsrat **Dr. Rudolph,** lehnte noch 1931 jeden persönlichen Kontakt mit dem übelbeleumdeten Ley ab, obwohl und gerade weil er selbst... Dieser Rudolph hatte einst, als er noch im Staatsdienst stand, den Befehl erhalten, den Eisenhändler Otto Wolff zu verhaften. Wolff war auf Reisen, Rudolph reiste hinterher, der Haftbefehl war massiv begründet. In einem Hotel in Wiesbaden erwischte Rudolph seinen Mann. Sie unterhielten sich fünf Stunden, es gelang Wolff, den Staatsanwalt von der Sinnlosigkeit solcher Haftbefehle gegen Führer der Wirtschaft zu überzeugen, er reiste zurück, erreichte die Aufhebung des Haftbefehls. Und verliess nach sechs Monaten den Staatsdienst, um als Erster Syndikus in die Firma Otto Wolff einzutreten. Er hatte sich als kluger Mann erwiesen, Otto Wolff brauchte solche Leute. Doch als er ihm 1932 die Teilnehmerschaft anbot, war Rudolph klug genug, dankend abzulehnen, das Haus wackelte damals bedenklich.

Als im Herbst 1931 die nationalsozialistische Partei ein beachtlicher Faktor im politischen Leben Deutschlands wurde, als sie grosse Summen zur Finanzierung ihrer Wahlfeldzüge forderte, zahlte Rudolph direkt nach Berlin, Ley war ausgeschaltet. Er war und blieb für jedermann in Köln ein kleiner und recht dreckiger Bursche, sein Konto bei der Firma Wolff dürfte 6600 Mark im Jahr nie überstiegen haben. Und selbst diese Summen musste er mitunter teilen. **Grohe,** der Gauleiter zu Köln-Aachen, und **Simon,** der Gauleiter von Koblenz-Trier, waren gleichermassen an der Schur des reichsten Mannes im Bezirk interessiert. Es kam nicht selten vor, dass sich die Würdenträger der Nationalsozialisten im Büro der Firma Wolff beim Inkasso unvermutet trafen und sich in die Haare gerieten, dass das ganze Personal zusammenlief. Es geschah immer und immer wieder, dass Grohe, der Wolff für eine Summe zu Parteizwecken sturmreif gemacht hatte, bei der Abholung erfuhr, wie Ley einige Stunden zuvor den Betrag für sich kassiert hatte. Die Korrespondenzmappen der Firma Wolff bergen manch lustigen Brief, in dem sich die Gaugrössen gegenseitig der Defraudation beschuldigen.

Trotz alledem hatte Ley nie Geld. Er schwur mehrfach den Offenbarungseid, er gründete Finanzgesellschaften auf den Namen sein. Frau, auf den Namen eines Hausdieners, auf den Namen irgendwelcher Parteigenossen, bis sie alle die Hand vor dem Richter gehoben hatten und niemand mehr für seine Pläne zu haben war. Wenn einer der Münchener oder Berliner Führer ihm gelinde Vorhaltungen über seinen anrüchigen Lebenswandel machte, so wies er achselzuckend auf seine ewige Geldmisere hin — die Summen, die erforderlich waren, um ihn wieder zahlungsfähig zu machen, konnte die Partei erst aufbringen, als sie an der Macht war.

Am 30. Januar 1933 aber wurde Robert Ley für Otto Wolff ein gleichberechtigter Geschäftspartner. Es stand faul mit dem Kölner Industriellen, seine finanzielle Lage war aufs äuserste angespannt, es war allerlei ans Licht gekommen, die Presse tobte.

Doch am 7. Juni bereits verkündeten die deutschen Zeitungen („Der Mittag"): **„Wie der Zeitungsdienst aus den Zuständigen Ministerien hört, sind die Anschuldigungen gegen Otto Wolff, dem Korruption vorgeworfen wurde, völlig in sich zusammengebrochen."**

Die Industrie grinste verständnisinnig. **„Tja,"** meinte resigniert der alte Kirdorf, **„da haben wir immer geglaubt, der Fritz Thyssen würde diesmal das Rennen machen — Jetzt ist es wieder der Otto Wolff."** Die Volksseele aber kochte nach altem Brauch.

Wenn sie kocht, so findet sich erfahrungsgemäss prompt der Mann, der sie auch als bewegende Kraft in ein Geschäft einzusetzen weiss. Diesmal war es Herr **Gottfried Zarnow,** Verfasser des Pamphlets **„Gefesselte Justiz"** trüben Angedenkens. In dem von ihm herausgegebenen **„Deutschenspiegel"** erschien eine Artikelserie: **„Die Geschäfte des Herrn Ouvrard Wolff"**.

Am 13. Juli verbot das Geheime Staatspolizeiamt die Zeitschrift auf die Dauer von drei Monaten. Ein Blatt, das auf so lange Frist verboten wird, ist damit ruiniert. Robert Ley hatte brav funktioniert.

Was sich seitdem zwischen Arbeitsfront und Zeughausplatz abgespielt hat, das wissen nur wenige. Es gibt im Dritten Reich keine Presse; wer hohe Protektoren hat, ist sicher gegen Indiskretionen. Eins aber wissen wir: Otto Wolff, dessen Wechsel am Tage der Machtübernahme niemand akzeptiert hätte, ist wieder gesund. Ist gesunder wahrscheinlich als mancher andere — das finanzielle Schwergewicht seines Hauses liegt seit langem jenseits der westlichen Reichsgrenzen, an der Saar und in Frankreich. Wenn er sich zur Zeit bemüht, flüssig zu werden, wenn er sein prächtiges Berliner Palais zu verkaufen wünschte, so ist gewiss nicht so sehr Geldnot als der Wunsch nach Geldverlagerung die Ursache. Es war nicht leicht, ein solches Objekt abzustossen — Robert Ley, der gute alte, in allen Sätteln gerechte Kumpan, sprang ein. Mit den Geldern der Arbeiterbank.

Ley hat sein Bestes getan und wenn er das feine Gewebe der Politik nicht ganz erfasste, so wird ihm niemand daraus einen Vorwurf machen. Otto Wolff, der Parvenü, der Selfmademan, der nie ein Industrieller, sondern stets ein Händler sein wollte, ist von jeher der natürliche Widerpart der Krupp und Thyssen, der Haniel und Springorum gewesen. Und es scheint, dass diese Leute am 30. Juni die Schlacht gewonnen haben. Otto Wolff andererseits liebäugelte über die Grenze — was wunder, dass Ley in Ungnade fiel. Und jetzt mit einem lumpigen Führergehalt auszukommen verdammt ist!

Der Feldzug für den Sieg

Die englische Arbeiterschaft kämpft um die ganze Macht

Unter dem Titel: „Vorwärts zum Sozialismus!" schreibt Karl Wolfgang in der letzten Nummer des „Kampf":

In 18 Monaten wird das englische Unterhaus neu gewählt. Zweimal haben bereits grosse Wahlsiege die Arbeiterpartei zur stärksten Partei des Landes, ihre Führer zu Ministern der Arbeiterregierung gemacht. Beide Male war es eine Minderheitsregierung, abhängig von den Stimmen der bürgerlichen Parteien. Beide Male war es keine sozialistische Regierung. Sie wollte arbeiterfreundlich regieren — aber sie hatte keine Mehrheit, die Partei musste ihre Anhänger enttäuschen, ohne die Abneigung des Bürgertums zu mildern.

Aber die Bewegung lernt aus der Erfahrung. Sieben Millionen Wähler sind ihr auch in der „Panikwahl" von 1931 treu geblieben. Die Wähler sind enttäuscht von der „nationalen" Regierung. Es kommt die Gelegenheit, die alten Fehler gutzumachen.

„Wir wollen die Regierung nur mit einer arbeitsfähigen Mehrheit übernehmen", schreibt Georg Lansbury. „Eine Arbeiterregierung mit Macht!" ist die Parole der Partei. Binnen 18 Monaten muss diese Mehrheit erobert werden.

Der Feldzug für den Sieg — Labour's Victory Campaign — das ist der Name der grossen Aktion, die in den letzten Wochen begonnen hat. Es bedeutet, eine Propagandaarbeit, wie sie sonst nur in den wenigen Wochen der Wahlkämpfe geleistet wird, 18 Monate lang zu leisten. Besondere Massnahmen sind getroffen für die Gewinnung der landwirtschaftlichen Bezirke, der Jugend usw. In den letzten Monaten hat die Jugendorganisation der Partei über 15.000 Mitglieder gewonnen. Die Presse der Partei wird täglich von über 8 Millionen Menschen gelesen. Die Aufgabe ist: 15 Millionen Stimmen zu bekommen, also die Zahl von 1931 mehr als zu verdoppeln. Die Parole ist: Eine kraftvolle Arbeiterregierung, aktive Friedenspolitik nach aussen, viele dringende Reformen und gewisse Sozialisierungsmassnahmen im Innern.

Die Verschuldung Polens

Das Finanzministerium hat eine Liste der Schulden des polnischen Staates und der durch den Staat übernommenen Finanzgarantien zum 1. August veröffentlicht. Nach diesen Angaben stellen sich die Schulden Polens an fremde Regierungen wie folgt dar: Oesterreich 335 000 Schilling, die Tschechoslowakei 17 100 000 Schweizer Franken, Dänemark 361 200 dänische Kronen, Frankreich 2 312 469 309,10 französische Franken, Holland 1 325 500 Gulden, Norwegen 16 408 470 norw. Kronen und 1260 Pfund Sterling, die Schweiz 75 000 Schweizer Franken, Schweden 6 253 200 schwedische Kronen, Vereinigte Staaten 206 057 000 Dollar, Grossbritannien 4 658 608 Pfund Sterling, Italien 38 068 437 Lire.

Polnischer Wettbewerb zur Verbesserung der Ausfuhr

Um die Produzenten zur Sammlung und Verwertung ihrer im Ausfuhrgeschäft gewonnen Erfahrungen zu bewegen, wird in Polen unter der Losung „Dobry Eksport" („Guter Export") ein Wettbewerb veranstaltet, dessen Ergebnisse die Produzenten hinsichtlich aller auf dem Transport in ferne Länder und nach Uebersee entstehenden Schwierigkeiten und deren Ueberwindung belehren soll. Zum Wettbewerb sind laut einer Estrop-Information alle Ausfuhrfirmen eingeladen, deren Erzeugnisse auf dem langen Weg zum Bestimmungsort durch unrichtige Verpackung oder anderweitige Fehler im Transport, in ihrer Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigt werden können.

Polen erhält neue Kontinente von Rumänien

Mit Geltung bis Jahresende wurde das polnisch-rumänische Kontingentabkommen unterzeichnet, worin Polen laut der bezüglichen Estrop-Information erweiterte Kontingente für Woll- und Baumwollgarne, Gummischuhe, Röhren und Maschinen erhält. Rumänien wird Früchte, Oelsaaten und Häute nach Polen einführen.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Chorzow I. Am Freitag, den 10 August, abends 7 Uhr im Volkshaus, Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Gross-Kattowitz. Die fällige Mitgliederversammlung findet am Freitag, den 17. August, abends 7 Uhr im Centralhotel statt. Vollzähliges Erscheinen aller Parteigenossen und Genossinnen ist Pflicht. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

JACK LONDON

DIE ZWANGSJACKE

26

Wenn ich nur deutlich genug mit Worten das alles malen könnte, was ich in meinem Bewusstsein von den mächtigen Wanderungen der Rassen in der Zeit, ehe unsere Geschichte beginnt, sehe, weiss und in meinem Bewusstsein habe! Ja, wir hatten auch eine Geschichte damals. Unsere Alten, unsere Priester, unsere Weisen berichteten unsere Geschichte in Erzählungen und schrieben sie in die Sterne, damit unsere Nachkommen sie nicht vergessen sollten. Vom Himmel kamen der lebenspendende Regen und das Licht der Sonne, und wir studierten den Himmel, lernten nach den Sternen die Zeit zu berechnen und uns nach den Jahreszeiten zu richten, und wir nannten die Sterne nach unseren Helden, nach unserer Nahrung und unsern Mitteln, sie uns zu verschaffen, nach unsern Belehrungen, unsern Abenteuern, unsern rasenden Trieben und Begierden.

Und, ach! Wir glaubten, dass die Himmelszeichen nicht wechselten, die Himmelszeichen, auf die wir all unsere demütigen Wünsche und alles schrieben, was wir ausführten, oder von dessen Ausführung wir träumten. Als ich mich entsinne, ein ganzes Leben damit, die Sterne anzustarren. Und vorher wie nachher gab es andere Existenzen, da ich mit Priestern und Barden zusammen Tabugesänge von den Sternen sang, in denen, wie wir meinten, unsere unvergänglichen Taten verzeichnet standen. Und hier in Folsom grüble ich jetzt über astronomische Werke aus der Gefängnisbibliothek und ersehe aus ihnen, dass der Himmel selbst nur ein fortschreitender Strom ist, den die wandernden Sterne plagen, wie die Menschen die Erde plagen.

Mit diesen modernen Kenntnissen ausgerüstet, bin ich, wenn ich durch „das kleine Sterben" aus meinen früheren Existenzen zurückkehrte, imstande gewesen, den jetzigen Himmel mit dem damaligen zu vergleichen. Ich habe ganze Reihen von Polarsternen, Dynastien von Polarsternen gesehen. Heute befindet er sich im Kleinen Bären. In meinen fernen Tagen jedoch habe ich den Polarstern im Drachen, im Herkules, in der Leier, im Schwan und im Cepheus gesehen. Nein, selbst die Sterne sind nichts Bleibendes, und doch bleibt die Erinnerung an sie und die Kenntnis von ihnen in mir, in meinem Geist, welche Erinnerung und ewig ist. Nur Geist bleibt, alles andere ist eitel Materie; es vergeht und muss vergehen.

Ich sehe mich selbst als den einen Mann, der in der älteren Welt erstand, hell, wild, Mörder und Liebender, Fleischfresser und Wurzelgräber, Vagabund und Räuber, der mit der Keule in der Hand Jahrtausende hindurch die Welt durchwanderte, um sich Fleisch zum Fressen und ein sicheres Nest für seine Kinder zu suchen.

Ich bin der Mann, seine Summe, er ganz und gar, das unbehaarte Zweibein, das sich aus dem Schlamm emporkämpfte und Liebe und Gesetz von der Anarchie des fruchtbaren Lebens schuf, das in der Dschungel heulte und schrie. Ich bin alles, was der Mann war und wurde. Ich sehe mich selbst in den mühseligen Leben von Generationen Fallen stellen, Wild und Fische töten, die ersten Felder im Walde ausroden, rohes Steinwerkzeug und Knochengerät verfertigen, Blockhütten bauen, die Dächer mit Blättern und Stroh dichten, die wilden Gräser und Kräuter anbauen und sie veredeln, dass sie zu den Vorfahren des Reises, des Weizens, der Gerste und der anderen Getreidearten werden; ich sehe mich lernen, die Erde aufzukratzen, zu säen und zu ernten, Vorräte einzusammeln, die Fasern aus Pflanzen zu klopfen und sie zu Fäden zu spinnen und zu Stoff zu weben, Berieselungssysteme zu erfinden, in Metallen arbeiten, Märkte und Handelsrouten zu schaffen, Schiffe zu bauen, Seefahrt zu treiben, ja, Dörfer zu organisieren, Dorf zu Dorf zu legen, bis sie zu Stämmen werden, die Stämme zu sammeln bis sie zu Völkern werden, immer nach dem Gesetz der Dinge suchend, immer den Menschen Gesetze gebend, dass Menschen in Eintracht miteinander leben und durch gemeinsames Werk alles Kriechende, Krabbelnde, Brüllende, das sonst das Leben vernichten würde, niederschlagen. Ich war dieser Mann in allen seinen Geburten und Schicksalen. Ich bin dieser Mann heute und warte auf meinen Tod, dessen Ursache das Gesetz ist, das ich selbst vor vielen Jahrtausenden geben half und durch das ich viele Male vor diesem gestorben bin. Und wie ich auf diese ungeheure Vergangenheit, die die meine ist, zurückblicke, finde ich mehrere grosse, prachtvolle Mächte, und als erste unter ihnen die Liebe zum Weibe seiner Rasse. Ich sehe mich selbst, den einen Mann, den Liebenden, immer Liebenden. Ja, ich war auch der grosse Kämpfer, aber wie ich jetzt hier alles abwäge, was ich war: vor allem der grosse Liebende. Der grosse Kämpfer wurde ich erst, weil ich so heiss liebte.

Zuweilen denke ich, dass die Geschichte des Mannes die Geschichte der Liebe sei. Diese Erinnerung an alle meine Vergangenheit, die ich jetzt schreibe, ist die Erinnerung an meine Liebe zum Weibe. In den zehntausend Existenzen und Verkleidungen habe ich sie immer geliebt. Ich liebe sie jetzt. Mein Schlaf ist voll von ihr; meine Wachträume führen mich stets zu ihr, wo sie auch beginnen mögen. Es ist mir nicht möglich, von ihr, der ewig prachtvollen, immer strahlenden Frauengestalt zu lassen.

(Fortsetzung folgt).